

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Aide-Mémoire	108
Deutsche Ideale. Von Karl Kamprecht	114
Der Käse. Von Klara Diebig	120
Küßl der Kuro? Von Kadon	138

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.55, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**



Schwarzburg Die Torte
Thüringens
Hotel Weisser Hirsch
*Schönstgelegenes vornehmes
Familienhaus*

Grand Hôtel Excelsior, Berlin

vis-à-vis Anh. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann

Jägerstrasse 14.

Pilsner Urquell.

Oberspree

Victoria

Pneumatic

W. Dittmar, Möbel-Fabrik

Molkenmarkt 6 BERLIN Molkenmarkt 6

Auserlesene Formen in vornehmer Reichheit wie
Einfachheit. :: :: Besichtigung frei und erbeten.

Ausstellung für zeitgemässes Wohnen:
Tauentzienstrasse 10.

Rembrandt und Sepia

Neue braune Leder-Farben

Herz-Schuhe

Emil Jacoby

Friedrichstr. 70 · Leipzigerstr. 120 · Schillstr. 11^a



Berlin, den 23. April 1910.

Aide - Mémoire.

Manets Meisterbild „Die Erschießung des Kaisers Maximilian von Mexiko“ ist jetzt im Haus der Berliner Sezession zu sehen. Erster Gedanke: So leben wir; weil der Name Manet von kunstfremden oder eigennütigen Leuten dem Deutschen Kaiser verehelt ward und weil dieser Kaiser die Bilder des stärksten malerischen Genies, das im neunzehnten Jahrhundert wirkte, nicht sehen mag (bei Paul Cassirer in der Victoriastraße könnte er's bequem kennen lernen), ist das herrliche Werk für die Kunsthalle der Stadt Mannheim erworben worden. Die Excellenzen Trott zu Solz und Bode, der Kunstreferent Geheimrath Schmidt und der Galeriedirektor Justi hätten, nach Schubis Erlebnis, nicht gewagt, dem Kaiser den Ankauf dieses Bildes vorzuschlagen; das anno 2000 doch nicht geringeren Werthes dünken wird als heute ein Velazquez oder Tizian. Für den Umbau und häßlichen Auspuß der berliner Hoftheater werden immer wieder Millionen verlangt und bewilligt; ein Bild von der Bedeutung (auch der erziehlichen) dieses Manet muß ins Dunkel eines Provinzialmuseums. Und die berliner Kommunalbehörde denkt natürlich nicht daran, der Reichshauptstadt das kräftigste und feinste Historienbild unserer Zeit zu sichern. So leben wir. Frage (die weder im Landtag noch im Reichstag je gestellt wird): Ist wirklich des Kaisers Wille, daß nach seinem (zu respektirenden, aber aus unzulänglicher Kenntniß des Kunstbereiches erwachsenen) Privatgeschmack im Reich und in Preußen

Kunstpolitik getrieben und die Zukunft öffentlicher, aus Staatsmitteln bezahlter Kunstsammlungen bestimmt wird? Kann er wünschen, daß es einst heiße: Unseren Galerien fehlt die feinste Blüthe moderner Kunst, weil Wilhelm der Zweite Eduard Manet geringer schätzte als Herrn von Werner, Achenbach über Monet, Eberlein über Rodin stellte? Und dürfte selbst der treueste Royalist vor solchem Willen sich feig ducken? Zweiter Gedanke: Maximilians Abenteuer, seit dessen blutigem Ende noch nicht fünfzig Jahre verstrichen sind, ist fast völlig vergessen; in der Schaar, die das Bild begafft oder bewundert, weiß kaum Einer noch, welches Drama's Abschluß sein Auge hier der Wirklichkeit nachgebildet sieht. Der Versuch, das übermüdete Gedächtniß zu kurzem Erinnern aus dem Schlummer zu pochen, mag Einzelnen willkommen sein.

1861. Juarez hat, als Präsident der Republik Mexiko, den Staat von der Kirche getrennt, alle Klöster verboten und das Kirchengut eingezogen. Doch geht's im Lande der Montezuma und Iturbide wie später im Frankreich der Combes und Duez: nur ein Theil des konfiszirten Geldes (achtzig Millionen Pesos) fließt in die Staatskassen; der andere Theil des Paktolos versichert vor dem Ziel. Mexiko kann seine Gläubiger nicht bezahlen. Im October verbündeten sich England, Frankreich, Spanien, um gemeinsam ihre Forderung durchzusetzen. Die Vereinigten Staaten hindert der Bürgerkrieg, dem mittelamerikanischen Freistaat beizustehen: da ist das Wagniß bewaffneter Intervention nicht allzu groß. Doch schon im April 1862 werden die britischen und spanischen Truppen wieder nach Europa eingeschifft: weil man in London zu der Meinung gekommen ist, alles Nöthige sei durch Verhandlung zu erreichen und Britaniens Interesse nicht an pariser Sonderpläne geknüpft. Louis Napoleon hat gegen den Abzug der Verbündeten nichts einzuwenden. Schon als Prätendent hat er in einer Denkschrift auf die wachsende Bedeutung Mittelamerikas hingewiesen. Nun ist er Kaiser der Franzosen, hat Nikolai Pawlowitsch, den gefürchteten Zaren aller Reussen, besiegt und darf hoffen, die Einheit aller lateinischen Völker, auch der in Amerika wohnenden, unter seinem Szepter noch zu erleben. Ein des großen Oheims würdiger Plan. Mexikanische Priester haben nach Madrid und Paris die Botschaft gebracht, am Colorado und Rio Grande sehne eine geknechtete Menschheit die Franzosenherrschaft herbei. Die ganze spanische Klerisei bläst die Funken zur Flamme an. Frank-

reich? Die zweimal feierlich verkündete Losung „L'Empire c'est la paix“ (der Kladderadatsch formte sie schon nach der Rede in Bordeaux sehr hübsch in den Satz um: „L'Empire c'est l'épée“) hat nirgends Glauben gefunden. Frankreich ist noch gleichgiltig; wird sich des Sieges aber, wie jedes Prestigezuwachsens, freuen. Daß bei der Einschiffung der Truppen der Ruf „Vive la République!“ hörbar wurde, ist nicht der Rede werth; gern geht kein Soldat in ein Fieberland. Schlingt sich das erste Lorberreis um die Fahnen, dann wird die Armee empfinden, daß hier, wie bei Sebastopol, für ihre Macht, ihre Zukunft gestritten wurde. Ein Bißchen lange dauerts ja bis zum ersten Sieg. Endlich ist, im Mai 1863, Puebla genommen und Forey kann an der Spitze der kaiserlichen Truppen in die Hauptstadt einziehen. Im Juli meldet Bismarck seinem König, Rouher habe ihm die Besetzung der Stadt Mexiko mitgetheilt. Wilhelm schreibt neben den Bericht: „Glück hat Er!“ (Er: Louis Napoleon.) Bismarck schreibt darunter: „Pourvu que cela dure?“ Das Wort Laetitia's Bonaparte; das beweist, wie klar damals schon der ungeblendete Blick des preussischen Ministerpräsidenten die Möglichkeit der Entwicklung sah. Erzherzog Maximilian von Oesterreich, Franz Joseph's jüngerer Bruder, der, seit er nicht mehr Generalgouverneur der Lombardei und Venetiens ist, als ein stiller, mit literarischer Arbeit beschäftigter Mann auf seinem Schloß Miramare bei Triest lebt, läßt sich von Louis Napoleon und Rouher überreden, die Krone des zu schaffenden Kaiserreiches Mexiko anzunehmen. Er entsagt seinem Agnatenrecht auf die österreichischen Länder, empfängt aus den Händen der frommen Granden von Mexiko die Krone, holt sich aus Rom den Segen und zieht am zwölften Juni 1864 in die Hauptstadt Mexiko ein. Da hat Bazaine, der Mann von Sebastopol und Solferino, inzwischen den General Forey im Oberbefehl abgelöst. Berauscht ihn die Erinnerung an das große Loß, das den Marschällen Bonapartes fiel? Träumt er, selbst Kaiser zu werden? Dem Oesterreicher ist er ein schlechter Berather. Der schwankt unschlüssig zwischen den beiden Parteien; will die Klerikalen, denen er den Schein kaiserlicher Machtdankt, nicht kränken, ihnen aber auch das Kirchengut, nach dem sie langen, nicht zurückgeben: und bewirkt, mit zagem Laviren und schwächlichem Zaudern, nur, daß ihm beide Parteien mißtrauen. Bazaine drängt ihn, Juarez und dessen Anhänger zu ächten; kann aber, trotz dem Aufgebot fremder Legionen, im Kaiserreich

nicht Ruhe stiften und erreicht nicht einmal die Niederwerfung der vom Norden her fortzüngelnden Guerilla. Der Geächtete rückt vom Paso del Norte mit schwellender Macht gegen die Hauptstadt vor. Inzwischen hat General Grant das Südstaatenheer bei Five Points geschlagen, Sherman die Ueberbleibsel zur Kapitulation gezwungen: im Mai 1865 ist der Bürgerkrieg durch den (mit dem Blut von fast dreihunderttausend Menschen erkauften) Sieg des Nordens beendet. Nun zeigt sich, wie falsch der Franzosenkaiser gerechnet hat. Auch in England war Lincoln seit dem Beginn des Krieges gegen die Sklavenstaaten ein blutigieriger Tyrann gescholten und jeder Sieg, den Ulysses Grant in Virginien erfocht, wie eine Schwächung der Menschheitskultur betrauert worden. Doch die Regierung weiß, was sie will. Frankreich hat im Krimkrieg für Englands Zukunft gekämpft; durch die Schließung der Meerengen die Flotte, die gegen die britische Seegewalt ein starker Bundesgenosse werden könnte, gezwungen, dem Mittelmeer fern zu bleiben. Wenn es sich jetzt in Europa (durch den Versuch einer Intervention in den Streit um die Elbherzogthümer) gegen die werdende deutsche Einheit, in Amerika (durch die Förderung des bonapartistischen Muster nachgeahmten Erbkaiserthumes Mexiko) gegen die Vereinigten Staaten engagierte, dürfte Britannien sich auch dieses Handelns aufrichtig freuen. Louis Napoleon tappt noch einmal in die Falle. Er sieht nicht, welche ungeheure Macht unterm Sternenbanner heranwächst, glaubt an den Zerfall der Union und hofft, den in den italienischen Kämpfen geminderten Anspruch auf die Hegemonie in den Lateinerreichen durch amerikanische Erfolge rasch wieder zu stärken. Der Onkel hat mit James Monroe, der 1803 in Paris Gesandter war, den Vertrag geschlossen, der Louisiana den Amerikanern abtrat; der Neffe, der die Neue Welt doch aus eigener Anschauung kennt, hält die Monroe-Doktrin vom zweiten Dezember 1823 für eine ernster Beachtung unwerthe Phrase und ist überzeugt, daß Amerika sich gegen die Einmischung einer europäischen Großmacht nicht sträuben wird. Er irrt. Kaum ist der Bürgerkrieg beendet und die Herrschaft des Nordens unbestritten: da treibt die Volksströmung den Präsidenten Johnson, Lincolns Nachfolger, zu drohendem Widerspruch gegen die französische Ingerenz. Und die Drohung wirkt sofort. Zwar hat der Franzosenkaiser dem Erzherzog Maximilian in einem unzweideutigen Vertragsparagrafen zugesagt, daß er

das französische Corps acht Jahre lang, von 1864 bis 72, in Mexiko lassen und gegen jeden Feind des neuen Regiments zur Verfügung stellen werde. Nach dem ersten einschüchternden Wink aus Washington ruft er aber, schon im Februar 1867, die Truppen zurück. Bazaine rath dem Oesterreicher, der Krone zu entsagen und heimzureisen. Vergebens. Maximilian will nicht als ein Titularkaiser ohne Land, ein ruhmloser Abenteurer lächerlich werden. Will weiterfechten; trotzdem er hört, daß die abziehenden Franzosen seinen Feinden Waffen und Kriegsgeräth verkauft haben. Am fünfzehnten Mai 1867 wird die Festung Queretaro, in die er geflohen ist, durch den Verrath des Obersten Lopez dem Juaristen-general Escobedo ausgeliefert. Am neunzehnten Juni Maximilian, nebst den Generalen Miramon und Mejia, nach kriegsgerichtlichem Spruch vor den Wällen von Queretaro erschossen. Admiral Segetthoff holt auf einem Kriegsschiff die Leiche nach Wien.

Am ersten Juli (das Neue fliegt noch nicht so schnell wie heute durch die Welt) hört Theodor von Bernhardt am Tisch Usedom's, dessen unklare Diplomatenberichte er, auf Bismarck's Befehl, ergänzen soll, von dem Oesterreichischen Gesandten Baron Rübeck die Nachricht vom Tod Maximilians und schreibt in sein Tagebuch: „Welche Schmach für Frankreich!“ Kardinal Antonelli sagt zu Odo Russell, der England in Rom vertritt, alles Unglück Oesterreich's sei aus der Thatsache zu erklären, daß die Dynastie, die das Konkordat schelten lasse und dem Protestanten Benedek einen fast unbegrenzten Machtbezirk einräume, der Kirche den ihr gebührenden Gehorsamweigere; „deshalb ruht Gottes Hand so schwer auf dem Hause Habsburg: denken Sie nur an Maximilian!“ Auch Louis Napoleon empfängt die Unheilspost nicht früher als Rübeck. Sie kommt in der Stunde, wo er in die Weltausstellung fahren und unter großem Gepräng die Preise vertheilen will. Daran ist nun nicht zu denken. Schade. Drei Wochen vorher hat Alexander den Zweiten, der neben dem Kaiser von der Parade in die Tuilerien zurückfuhr, die Kugel des Polen Berezowski gesucht. Mit der Schlagfertigkeit, die er in der Noth manchmal hatte, sprach Napoleon scherzend zu dem (nicht getroffenen) Zaren: „Jetzt, da wir zusammen im Feuer gestanden haben, sind wir Bundesgenossen“. Alexander lächelt; vergißt aber nicht die Spottreden Floquets und anderer Polenschwärmer, lieft am Tag nach dem Attentat, daß dreiundvierzig pariser Anwälte sich dem verhafteten Be-

rezowski als Verteidiger angeboten haben, und reist in arger Verstimmung ab. Ein böses Jahr. Zuerst der erzwungene Verzicht auf Luxemburg; dann der polnische Mordversuch; nun gar die Trauerkunde aus Mexiko. Gerade in der Woche, wo Franz Joseph mit seiner Frau in Paris erwartet wird. Dieser Besuch ist ein-
 weilen unmöglich. Mit dem Dank für Napoleons warmen Beileidsausdruck kommt aus Wien, auf Beusts Befehl, die Erklärung, Magens Schatten solle die Freundschaft der beiden Kaiserhäuser nicht trüben; die Wiederaufnahme des persönlichen Verkehrs müsse aber, nach dem tragischen Ereigniß, dem Empereur überlassen bleiben. Eugenie rath zu einem Kondolenzbesuch, die Staatsmänner stimmen zu, Franz Joseph ist einverstanden (nur seine und Maximilians Mutter, Erzherzogin Sophie, will diese Gäste nicht sehen) und Napoleon reist mit seiner Frau nach Salzburg ab. Incognito. Dennoch werden sie in Karlsruhe vom Großherzog, in Ulm vom König von Württemberg empfangen, von schwäbischen Preußenfeinden umjubelt, vom Bayernkönig Ludwig bis an die österreichische Grenze geleitet. Incognito? Salzburg prangt im Schmutz französischer Fahnen, am Bahnhof harret die Ehrencompagnie mit der Regimentsmusik in Gala der Majestäten, Feste aller Art sind vorbereitet und Franz Joseph hat die Grafen Beust und Andrássy mitgebracht: den Kanzler des Reiches und den ungarischen Ministerpräsidenten. Achtehnter August 1867; ein Jahr nach dem Prager Frieden; drei Tage nach der ersten Sitzung des Norddeutschen Bundesrathes. Sybel: „Die Kondolenz hatte sich plötzlich in einen politischen Kongreß verwandelt. Die Welt war erstaunt und gespannt. Es kam vor, daß Beust mit Napoleon Stunden lang unter vier Augen verhandelte: da flogen dann die Vermuthungen und bald auch die Versicherungen in alle Lande, daß hier die Urkunde eines festen Truh- und Schutzbündnisses zwischen beiden Mächten ausgearbeitet werde.“ Bismarck: „Die Verhandlungen und Annäherungsversuche zwischen Frankreich und Oesterreich in Salzburg und anderswo, bald nach 1866, konnten unter der Leitung des Herrn von Beust erfolgreich sein; und schon die Berufung dieses verstimmtten sächsischen Ministers zur Leitung der wiener Politik ließ darauf schließen, daß sie die Richtung der Revanche einschlagen werde.“ Gräfin Johanna von Bismarck aus Warzin an Reudell: „Louis (Napoleon) wird doch vernünftig sein?“ Er ist vernünftig. Als er nach

fünf Tagen aus Salzburg abreist, ist kein Bündniß geschlossen; nur eine Entente verabredet worden. Wenn Beust im Eifer des Gesprächs mal zu hitzig wurde, hat Eugenie ihn zu gelassener Ruhe ermahnt. Die Erhaltung des status quo: Anderes will man ja nicht. So heißt es in dem amtlichen Bericht, der die bewährte friedliche Gesinnung der beiden Kaiser rühmt. In allen Kanzleien weiß man, daß die Verhandlungen von dem Wunsch geleitet waren, im Westen die Umwandlung des Norddeutschen Bundes in ein Deutsches Reich, im Osten die Schwächung der Türkei durch russische Anschläge zu hindern. Bismarck antwortet am siebenten September in einer Circularnote: die amtliche Mittheilung, daß die inneren Angelegenheiten Deutschlands nicht der Gegenstand der salzburger Gespräche gewesen sind, sei um so erfreulicher, als die Aufnahme des jetzt als falsch erwiesenen Gerüchtes bewiesen habe, wie heftig das deutsche Nationalgefühl sich gegen den Versuch fremder Einnischung oder Vormundschaft wenden würde; in Berlin hege man nicht die Absicht, die süddeutschen Regirungen durch moralischen Druck zu eiligem Entschluß zu zwingen; werde aber stets für die Ueberzeugung eintreten, daß Deutschlands Entwicklung nur von deutschem Interesse bestimmt werden dürfe.

Kann der an Rheinbundtage erinnernde Reiseerfolg mit dem unsanft über die Ostgrenze hallenden Echo dem Kaiser der Franzosen genügen? Er hat Rußland geschlagen, Italien den Oesterreichern entrissen, in Mexiko aber kein Imperium zu gründen vermocht; kann er das auf deutschen Boden vorbereitete nicht hindern, dann bleicht sein Stern und die ihm Anhänglichsten gleiten sacht in den gefährlichen Glauben, daß seiner Gloria das Ende nahe. Etwas muß geschehen: sonst gräbt die Erinnerung an Luxemburg und Queretaro sich zu fest ins Gedächtniß. Ein von schlechter Psychologie empfohlener Versuch, Preußen zu firren, hat noch vor den salzburger Festen der Diplomatie des Kaiserreiches eine weithin sichtbare Schlappe gebracht. Der Optantenartikel des Prager Friedens, der fünfte, war zwischen Dänemark und Preußen streitig geworden. Bismarck erklärt, sein deutsches Gewissen erlaube ihm nicht, die deutschen Städtchen Nordschleswigs durch eine Zonenabstimmung in die Gemeinschaft mit der dänischen Demokratie zwingen zu lassen, und fordert ausreichende Bürgschaft dafür, daß diesen Stadtgemeinden die Nationalität gewahrt bleibe. Dänemark lehnt die Forderung ab und bittet in Paris um gnädigen Beistand.

Frankreich gehört nicht zu den Signatarmächten des Prager Friedens; hat also nicht das Recht, die Ausführung des Vereintarten (den fünften Artikel hat Napoleon selbst vorgeschlagen) zu kontrollieren. Braucht aber, wie das tägliche Brot, neue Praestigia. Bismarck wittert, was vorgeht. Privatim schreibt er: „Wir müssen nach Frankreich zu aus unserem Wald mindestens eben so scharf hinaus-schreien, wie man von dort zu uns hereinschreit. Goltz (Preußens Gesandter in Paris) muß angewiesen werden, kühl und verstimmt auf alle danica zu antworten, und die Zeitungen müssen sich von den französischen nichts bieten lassen, sondern kühl und kampfbereit antworten. Gegen Dänemark noch schärfer; und in Düppel und Marine ostensibel rüsten. Nur keine Schüchternheit! Wenn die französischen Zeitungen uns angreifen, so muß man die Defensivde unsererseits weniger accentuiren. Entweder ignoriren und lächerlich machen oder angreifen, indem man die ganze imperialistische Politik tadeln, Kladderadatsch heßt, Polen, Italien, Mexiko gegen Dänemark ins Feld führt, Goltz vorher davon avertirt. Die Dänenartikel der französischen Blätter sind ganz ersichtlich inspirirt und wir dürfen nicht mit Sammetfingern auf diese Stacheln antworten. Luxemburg war das Neueste unserer Friedfertigkeit; ist der Friede damit nicht gesichert, dann ist er nicht zu halten und wir können auch in den deutschen Fragen das in Paris besprochene System des schonenden Vorgehens nicht weiter innehalten.“ Offiziell: „Wir sind entschiedene Gegner einer Kriegspolitik; wir sehen keinen Vortheil, den wir jetzt daraus ziehen könnten. Aber nichts würde uns bestimmen, die Größe des Vaterlandes niedrigen Besorgnissen und auswärtigen Erwägungen unterzuordnen. Die dänischen Ansprüche werden uns billig finden; aber wir lassen uns keine Einräumungen abtrotzen, so wenig wir auch zu extremen Entschlüssen geneigt sind, vielmehr wünschen, so weit es möglich ist, dem Kabinet der Tuilerien Befriedigung zu gewähren.“ Trotz dieser Warnung wagt Marquis de Moustier, der im Ministerium des Auswärtigen Herrn Drouyn de Lhuys abgelöst hat, noch einen Versuch. Er hat sich zunächst hinter Gortschakow gestellt und ihn, mit dem Versprechen französischer Hilfe in dem Orienthandel (schon damals: Kreta), für eine Einwirkung auf Bismarck geföbert. Der Russe kennt den Preußen noch von Petersburg her als Einen, der sich Ungebührliches nicht bieten läßt. Schreibt drum einen höchst höflichen Privatbrief. Rußland sei, obwohl viele

Leute glauben, daß ein franko-preußischer Krieg ihm nur nützen, nicht schaden könne, für den Frieden. Meinen Sie, verehrter Freund, nicht, daß in Frankreich, wenn die dänische Sache hingeschleppt wird, die überreizte Volksstimmung den Kaiser zu Entschlüssen drängen kann, die er selbst nicht wünscht? Soll man diese Möglichkeit abwarten? Jedes Wort, das nach dem Willen zur Einmischung schmeckt, wäre taktlos und ungehörig. Preußens weitfichtiger Ministerpräsident wird dem schwierigen Problem schneller als irgendein Anderer die rechte Lösung finden. Eine Abschrift des Briefes geht nach Paris. Moustier fühlt sich in starker Genossenschaft und beauftragt den Geschäftsträger Lefebvre de Behaine, der den Gesandten Benedetti vertritt, für Dänemarks Recht auf selbständige Erledigung seiner Staatsgeschäfte in der Wilhelmstraße ein artig mahnendes Wort zu sprechen. Da kommt er schlecht an. Herr von Thile, der Unterstaatssekretär, der ihn empfängt, erklärt nach dem ersten Satze, er müsse, ehe er diese ungemein ernst zu nehmende Mittheilung anhöre, vom König Instruktionen einholen. Am nächsten Tag ist er bereit, zu hören; liest Moustiers Depesche, notirt das Wesentliche des Inhalts und bittet dann Lefebvre nur, in Paris an die Thatsache zu erinnern, daß der Prager Friede zwischen Preußen und Oesterreich geschlossen worden sei. Der Kronprinz ist vom englischen Hof informirt und findet wieder einmal, daß Preußen auf falschen Wegen wandle. Aus Misdroh schreibt er an Bismard: „Wir verlieren unser Ansehen, zu dem uns die Siege von 1866 verholsten hatten, und leisten den Intriguen, die uns umgeben und eben so in Frankreich wie in Oesterreich und auch in Dänemark gesponnen werden, willkommenen Vorschub. Wie unzufrieden die Stimmung in Schleswig-Holstein bleibt, ist Ihnen eben so bekannt wie der sich so häufig wiederholende Vorwurf, daß es Preußen an organisatorischem Talent mangle. Was den Gang der Politik nach außen betrifft, so sind Sie besser unterrichtet als ich. Die französische Regierung mag die Absicht gehabt haben, die Depesche über Nordschleswig abzuschwächen; ihren beunruhigenden Effekt hat besagtes Altkenstück wenigstens nicht verfehlt und ich komme auf mein altes Thema zurück: Warum haben wir nicht den Grenzstrich gezogen?“ (Den Strich, der bestimmt, wo in Schleswig die „nördlichen Distrikte“ anfangen, deren Bewohner, nach dem fünften Artikel des Prager Friedens, aus dem preußischen Staatsverband zu entlassen sind,

„wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden.“) „Mehr als je kommt es jetzt darauf an, daß wir Frieden im Inneren haben, um gegen einen Angriff von außen so stark wie möglich zu sein, und wir Ansehen und Vertrauen wieder gewinnen müssen. Dringend lege ich Ihnen diese gewichtigen Fragen an's Herz, in der Ueberzeugung, daß, wenn es Ihr Wille ist, Sie eine Lösung für dieselben finden werden, und indem ich gern bereit bin, Ihnen meine Hilfe anzubieten, wenn Sie glauben, derselben zu bedürfen, bin ich Ihr ergebener Friedrich Wilhelm.“ Doch die wichtigste Frage ist schon beantwortet, als dieser Brief den Adressaten erreicht. Bismarck hat, im Einverständniß mit seinem König, Moustiers Einmischungsversuch durch die offiziöse Presse bekannt gemacht. Und nun steigt aus deutschen Herzen ein Wehrruf zornigen Stolzes. Darf Frankreich die Ausführung eines Friedensvertrages überwachen, den es nicht unterzeichnet hat? Der deutschen Vormacht Belehrung über ihre Pflichten aufdrängen? Sind wir nach Düppel und Königgrätz wieder so weit, daß ein Uebermüthiger uns Befehle über den Rhein zu schicken wagt? Moustier erschrickt; hört von dem Kriegsminister Marschall Niel, daß die Reorganisation des Heeres noch lange nicht fertig sei; und muß sich zu diplomatischem Rückzug bequemen. Wir haben, spricht er, in Berlin keine Note überreicht, sondern uns nur eine private, vertrauliche Anregung gestattet. Dann, da die Ausrede nicht wirkt: Wir bedauern aufrichtig, daß die Aussprache unserer Meinung von der berliner Regierung mißverstanden ist, und bitten sie, überzeugt zu sein, daß wir unter keinen Umständen uns der Beschuldigung aussetzen würden, die Empfindlichkeit einer benachbarten Macht verletzt zu haben. Auch dieses Spiel ist verloren.

Im August 1867. Im Juni waren Wilhelm und Bismarck in Paris Napoleons Gäste gewesen. Moustier hatte jedes Gespräch mit dem preußischen Ministerpräsidenten gemieden; er liebte den Mann nicht, der ihm, dem Gesandten des Kaiserreiches, während des Krimkrieges in Berlin auf die grobe Behauptung, Preussens schwankende Politik werde ein zweites Jena erleben, geantwortet hatte: „Warum nicht ein zweites Leipzig oder Waterloo?“ Mit Rouher besprach Bismarck, der in den Tullerien wohnte, die deutschen Angelegenheiten; und Kaiser und Kaiserin zeichneten ihn durch besondere Huld aus. Kein Mißton störte das Behagen der Festwoche. König Wilhelm wurde auf dem Weg nach Long-

champ herzlich begrüßt, trotzdem die Menge wußte, daß er die aus dem böhmischen Feldzug bekannte Kappstute Sadowa ritt. Dennoch lag Kriegsstimmung in der Luft. Als Bismarck nach der Parade die Haltung der Truppen pries, sagte Marschall Vaillant, dem der Preuße, als bon bougre, sehr gefiel: „Danke, lieber Graf. Alles schön und gut; aber Ihr Preußen seid uns zu groß geworden. Eines Tages müssen wir die Klängen kreuzen.“ Am Frühstückstisch im Kaiserpalast. Bismarck läßt sich im Rauhen nicht stören; lächelt den Marschall freundlich an und sagt dann: „Kreuzen wir also, wenns sein muß!“ Als bald danach der preußische Militärattaché von hastiger französischer Rüstung spricht, nennt er den Bericht „alarmistisch“; fügt aber hinzu, das Kriegsministerium werde schon wissen, was es zu thun habe, um Schritt zu halten. „Möglich ist Alles. Unsere Hand hat zum Degen nicht weiter als die Frankreichs.“ Die „Unregung“ Moustiers und die salzburger Verhandlungen folgen. In Paris gilt der Krieg gegen Deutschland als unvermeidlich. In Dezbember sagt der Abgeordnete Ollivier in der Kammer: „Jeder Redner, der behauptet, die Schlacht bei Sadowa habe unser Ansehen geschmälert und dem Kaiserreich eine Niederlage gebracht, wird von Ihnen mit Beifall überschüttet; jeder, der auszusprechen wagt, daß die Wandlung der deutschen Machtverhältnisse uns weder bedroht noch gar demüthigt, hört aus Ihren Reihen lautes Gemurr. Sie rühmen den Frieden und reizen selbst doch täglich zum Krieg. Solcher Preffion, solcher in Parlament und Presse immer wiederholten Klage über die Minderung unserer Macht und die deutsche Bedrohung vermag selbst der friedliche Sinn des Kaisers sich auf die Dauer nicht zu entziehen.“ Er vermochte es nicht. Hätte es nicht vermocht, auch wenn nie an die spanische Thronkandidatur eines Hohenzollern gedacht, aus der emser Chamade in Berlin nicht eine Fanfare gemacht worden wäre. Schleswig-Holstein, Böhmen, Luxemburg, Mexiko, Dänensprachgrenze und Optantenartikel: die Last verschnürte dem gallischen Selbstbewußtsein den Athem. Rocheforts rothe Hefte schrien durch alle Gassen, daß am Rio del Norte der schmähliche, betrügerische Bankerot des Bonapartismus begonnen habe. Ohne neuen Prestigeglanz konnte das Kaiserreich nicht weiterleben. Seit Maximilians Todestag lechzte Louis Napoleon nach der Gelegenheit zu weithin strahlendem Waffenruhm; konnte im Lande des schwarzen Adlers nur eine feige und krumme Politik noch der welschen Kriegsgefahr ausbiegen.

Deutsche Ideale.*)

Das Zeitalter, in welchem noch heute die Deutsche Geschichte verläuft, beginnt mit einer großen und allseitigen Bewegung um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Damals fängt die Oeffentliche Meinung an, sich zu entwickeln und das Programm eines Wohlfahrtsstaates aufzustellen, das dann die deutschen Fürsten, an ihrer Spitze Friedrich der Große, in seinen wichtigsten Theilen durchzuführen versucht haben, ehe sie durch die Invasion der Franzosen und die Gewaltherrschaft Napoleons in dieser Thätigkeit unterbrochen wurden. Damals erhob sich in Deutschland, auf Grund einer neuen Auffassung von der innerlich freien Stellung der Persönlichkeit, die namentlich auch eine Befreiung auf religiösem Gebiet bedeutete, jene neue hohe Kultur, deren Träger der Universalgeschichte angehören: Kant, Fichte, Schelling, Hegel als Philosophen, als Musiker Haendel, Bach, Haydn, Mozart, Beethoven; als Dichter Schiller und Goethe, um nur die ersten der zahlreichen Namen zu nennen, deren Wirken eine neue Entwicklung der europäischen Kultur brachte.

Aber diese früheste Kultur des neuen Zeitalters erschöpfte sich in dem glänzenden Aufstieg ihrer einzelnen Perioden, in den Zeiten der Empfindsamkeit und des Sturmes und Dranges, des Klassizismus und der Romantik. Um 1830 machte sich ein Nachlassen der geistigen Fruchtbarkeit bemerklich; fast nur die Wissenschaften blühten noch weiter empor; die Perioden des sogenannten Realismus und des Epigonthums bis in die siebenziger Jahre hinein sahen nur noch den Roman, das realistische Drama und das Feuilleton blühen; jede stärkere Phantasiethätigkeit auf dem Gebiete der Dichtung wie der Bildenden Kunst verstummte. Statt dessen begann seit den vierziger Jahren, immer gewaltiger steigend, die politische Einheitsbewegung, bis sie, über 1866 und 1870 hinweg, im neuen Deutschen Reich ans ersehnte Ziel führte.

Diese politische Entwicklung aber löste erst vollends die neuere wirthschaftliche Bewegung aus, die man allgemein kennt und die bis zur Gegenwart fortbauert; in etwa anderthalb Menschenaltern holte die deutsche Nation in ihr den ökonomischen Vorsprung der anderen großen Völker Europas ein, den diese mindestens seit dem Dreißigjährigen Kriege besessen hatten.

*) Geheimrath Lamprecht hat an den Universitäten Leiden und Utrecht zwei Vorträge gehalten, deren Inhaltsflizze er hier veröffentlicht. Mancher merkt, wenn er diesen Worten nachdenkt, vielleicht, daß es auch außer dem preussischen Wahlrecht noch für Deutschland wichtige Dinge giebt.

Aus diesem wirthschaftlichen Aufschwung ging dann aber zugleich auch ein neues geistiges Leben hervor, indem durch ihn die seelischen Bedingungen der geistigen Produktion stark verändert wurden. Ein neuer Naturalismus kam empor, der vor Allem auf den Gebieten der Phantasieethätigkeit neue Werthe erzeugte: vertreten in der Musik durch Männer wie Wagner und Strauß, in der Dichtung durch Villencron und Hauptmann, in der Malerei durch Liebermann und Klinger, in den Wissenschaften durch die Entwidlung zahlreicher neuer Disziplinen der Natur- wie der Geisteswissenschaften.

Diese naturalistische Bewegung begann in den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts und erlebte um die Mitte der neunziger Jahre ihren Höhepunkt. Von da ab aber schlug sie sichtbarlich in die Umbildung ihres neuen Könnens zu neuen Formen persönlicher schöpferischer Thätigkeit und damit in einen neuen Idealismus um. Deutlich tritt Das in der späteren Thätigkeit der soeben genannten Dichter und Maler hervor; daneben entstanden neue Meister namentlich der sogenannten Heimathkunst, welche die idealistischen Werthe der einzelnen deutschen Landschaften ausmünzten; noch bezeichnender war, daß jetzt Plastik und Architektur zu bisher unbekanntem Leistungen und Stilen erblühten, daß starke religiöse Sehnsucht in die Nation einzog, daß der veränderten Gegenwart angepaßte neue sittliche Lehren entwickelt wurden und daß ein neues philosophisches Denken begann.

Diese idealistische Bewegung ging nun weit über die geistigen und seelischen Voraussetzungen hinaus, die in dem neuen Wirthschaftsleben beschlossen lagen; und sie findet sich daher jetzt durch dessen Fortdauer und das aus ihm entwickelte rein ökonomische Denken der Massen wie der Führer der neuen Wirthschaftsformen mehr und mehr beengt: sie strebt über dieses Denken mit seinen sogenannten machtpolitischen (und Das heißt: egoistischen) Neigungen längst hinaus und sucht ihre Forderungen auf dem Wege der Umprägung in ein politisches Programm zu verwirklichen. Dies ist das neueste Stadium der Entwicklung, in dem sich das deutsche Volk befindet; der neue Reichskanzler von Bethmann-Hollweg kann dabei als ein Repräsentant des neuen Idealismus bezeichnet werden. Die ältere, im Ausland noch immer verbreitete Auffassung, die moderne deutsche politische Geschichte beginne mit der Zeit nach den napoleonischen Wirren, etwa mit dem Wiener Kongreß von 1815, ist völlig irreführend und schließt jedes Verständniß für die heutige Entwicklung der inneren deutschen Politik aus.

Die neuere deutsche Politik hat vielmehr schon kurz nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, und zwar aus der inneren deutschen Entwicklung selbst her, begonnen. Sie strebte dabei anfangs namentlich nach zwei Richtungen: sie wollte die Auflösung des mittelalterlichen Staates in den für ihn noch immer bestehenden sozialen und wirtschaftlichen Voraussetzungen und insofern die Bauernbefreiung und die Zerstörung der mittelalterlich-genossenschaftlichen Stadtverfassung; zweitens aber die Begründung einer neuen öffentlichen Ordnung. In der ersten Richtung, in der Liquidation des veraltet Bestehenden, hatte die absolute Monarchie in Oesterreich, in Preußen, in den kleineren, namentlich auch den geistlichen Staaten schon vor Ausbruch der Französischen Revolution große Fortschritte gemacht; die Liquidation würde sich ohne die Französische Revolution vermuthlich geregelter, wenn auch langsamer, vollzogen haben; thatsächlich hat sie übrigens auch so erst um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ihren Abschluß gefunden.

In der zweiten Richtung, in dem Versuch des positiven Aufbaues eines neuen Staates, wurde die innere Politik naturgemäß zum Ausdruck der eben damals emporkommenden Kultur des Klassizismus und der Romantik. Die großen Heroen dieser Kultur sahen dabei wohl ein, daß das neue geistige Leben, um politisch wirksam zu werden, vor Allem die Erziehung der Nation zu den neuen Idealen erforderte. Und so thaten sie den ersten Schritt zur Politisirung des deutschen Volkes auf dem Gebiete der Pädagogik: in diesem Punkt sind Dichter und Philosophen, Schiller und Fichte, völlig einig gewesen. Das Ergebnis war die Elementarschule Pestalozzi's, das humanistische Gymnasium der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts und die Universitäten im ganzen Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts, wie sie zu Musteranstalten aller universalen Bildung geworden sind. Darüber hinaus begann aber auch schon am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Erziehung der Nation zu den eigentlichen öffentlichen Aufgaben durch Entwicklung der gemeindlichen und territorialen Selbstverwaltung; der Führer dieser Bewegung war bereits in diesen Jahren der Freiherr vom Stein, der spätere Regenerator Preußens.

Diese verheißungsvollen Anfänge wurden nun durch die Französische Revolution und die napoleonische Schreckensherrschaft unterbrochen. Zwar brachten diese Jahre der Noth die politische Fortbildung namentlich in Preußen zu einer gewissen Frühreife; aber diese Frühreife war auch eine Nothreife; und nach

1815 vertrödeten ihre Ansätze unter der übermächtigen Gegnerschaft einer an sich sehr hochstehenden Bureaucratie und eines mächtigen Junkerthums: so daß in der inneren Entwicklung ein Stillstand eintrat.

Aus dieser Lage hat dann nicht die innere Entwicklung in den einzelnen Staaten, sondern vornehmlich die Einheitsbewegung herausgeholfen. Das Bürgerthum, gegen Bureaucratie und Adel auf dem Gebiete der inneren Politik zu schwach, siegte über diese Klassen als Träger des Enthusiasmus für eine nationale Einheit, die für die Zukunft des deutschen Volkes ein unbedingtes Bedürfniß war.

Die Einheitsbewegung trat seit etwa 1840 stärker hervor. Und indem sie 1848 zum ersten Mal siegte, siegten mit ihr zugleich die bürgerlichen Vorstellungen von einem künftigen Staatscharakter im Reich wie in den Einzelstaaten.

Diese besonderen Vorstellungen des Bürgerthums waren nun aber nicht ein Produkt vornehmlich der deutschen, sondern eher der französischen Entwicklung; es waren die Gedanken der Französischen Revolution, die Gedanken der Freiheit und Gleichheit und eines ihnen entsprechenden Wahlrechtes, die Gedanken der Theilung der Gewalten und des Parlamentarismus.

Diese Gedanken wurden also in Deutschland durch den bürgerlichen Liberalismus und insbesondere durch dessen rheinische, Frankreich benachbarte Denominationen eingeführt. Wie stellten sie sich nun zu den deutschen Anfängen eines modernen Staates in Erziehung und Selbstverwaltung und wie mußten sie wirken? Sie waren zunächst entwickelungsgeschichtlich viel älter und darum auch innerlich weniger modern als die deutschen Gedanken. Der Ideenbarrath der Französischen Revolution beruhte auf dem Denken des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts und lag politisch im „Naturrecht“ vor. Nach diesem Recht hatte jede einem Staat angehörige Person in diesem Staat das selbe Recht wie alle anderen Personen: sein Ideal war also, als vollster Ausdruck seines Wesens, das gleiche und allgemeine Stimmrecht. Der Ideenwelt des deutschen Klassizismus und der Romantik dagegen entsprach die Erziehung des Einzelnen zu ganz bestimmten Leistungen in einem organisch aufgebauten Staatswesen und die Verleihung von politischen Rechten an den Einzelnen nur gemäß diesen Leistungen: also mußte das Ideal des modernen deutschen Staates ein proportionales Wahlrecht sein. Doch wie die Dinge nun einmal lagen, hielt in Deutschland mit der Vollendung der Einheitsbewegung auch das inzwischen schon völlig im Veralten begriffene franzö-

flche Staatsideal des Liberalismus seinen Einzug: Bismarck gewann die Einheit eben dadurch, daß er, um Oesterreich auszuscheiden, das allgemeine und gleiche Wahlrecht proklamirte und einführte. Im Moment der Erringung der nationalen Einheit im Kampf gegen Frankreich triumphirte in der inneren Entwicklung der Nation ein fremdes, ein französisches Staatsideal.

Wie hat sich nun diese seltsame Verwicklung der Dinge nicht bloß herstellen, sondern bis zur Gegenwart erhalten können? Die Erklärung liegt in der gleichzeitigen wirtschaftlichen Geschichte Deutschlands. Wie man weiß, ging Deutschland in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts schnell und in brüskten Formen zum modernen Wirthschaftsleben über: und diesem Verlauf entsprach die Entwicklung zweier neuer großen sozialen Schichten, des Vierten Standes der Arbeiter und der neuen bürgerlichen Aristokratie der Unternehmung. Diese neuen Stände hatten nun aber beide das lebhafteste Interesse an dem gleichen und allgemeinen Wahlrecht: der Arbeiterstand, weil dieses Recht ihm sofort einen gewaltigen politischen Einfluß sicherte, die Unternehmer, weil sie ganz in den Idealen der Einheitsbewegung, die ihnen erst ökonomische Bewegungsfreiheit gab, standen und damit auch in den anderen Idealen des Liberalismus, also auch in denen des naturrechtlichen Wahlrechts. Und so kam es, daß sich eben diese modernsten Stände ganz besonders einer im Uebrigen veralteten oder wenigstens veraltenden und im Grunde nicht einmal deutschen Staatsanschauung annahmen und sie noch heute (Der Vierte Stand dabei von seinem partikularen Standpunkte aus gewiß mit Recht) vertreten.

Inzwischen hat sich aber in Deutschland wiederum ein ganz anderes Leben entwickelt, das seine eigenen, echt modernen politischen Ideale durchbildet und zu verwirklichen sucht.

Diese neue Bewegung, die heute von Tag zu Tag kräftiger wird, kommt aus einer geistigen Revolution her, die sich seit etwa der Mitte der neunziger Jahre vollzogen hat. Bis dahin hatte die enorme wirtschaftliche Entwicklung geistig auf dem Gebiete der Dichtung und Kunst einen neuen Naturalismus erzeugt und auf sittlichem und religiösem Gebiet die hergebrachten Vorstellungsmassen als ein Ganzes zerstört und zer schlagen. Jetzt dagegen erhoben sich auf allen diesen Gebieten im ganzen Bereiche des geistigen Lebens völlig andere und neue Mächte. Man erkannte allerdings auch auf dem neuen Boden alle die seelischen Umbildungen an, die das neue Wirthschaftsleben herbeigeführt hatte. Auf den Trümmern der älteren Kultur begann man nun, eine

neue geistige Welt zu erbauen. Besonders früh da, wo Dies immer am Leichtesten ist, in dem Reich der Phantasiethätigkeit, in Bildender Kunst, in Musik, in Dichtung. Dann aber auch in den Bezirken der sittlichen und religiösen Forderungen. Da kam eine neue religiöse Sehnsucht heraus, die seitdem fast alle Schichten der Nation zu ergreifen begann. Da erwuchsen die Anfänge einer neuen Ethik in Philosophie und Lebenshaltung. Da erhob sich die Forderung einer Politisirung der Gesellschaft in Erziehung durch Bürgerkunde und durch erweiterte Selbstverwaltung. Da tauchten also in wesentlich vergrößertem Umfang und Maßstab all die Ideale wieder auf, die schon die Zeit des Klassicismus und der Romantik bezeichnet hatten.

Denn Das ist das eigentlich Charakteristische der neuen Bewegung, daß sie den modernen Staat, dem die Nation mit allen Fasern ihres Wesens zustrebt, nicht mit den verbrauchten Formeln eines mechanischen Naturrechts von oben her, sondern von unten heraus organisch durch Politisirung der Gesellschaft schaffen will; und daß sich eben in der Politisirung von unten her für sie das ganze Wachsen des neuen Staates ergiebt: bis auch für dessen Bekrönung einst die rechten Formen gefunden werden.

In dieser Bewegung, die eben jetzt mit elementarer Gewalt einsetzt, ist die Stellung des Liberalismus von besonderem Interesse. Die Bewegung ist im höchsten Grade freiheitlich; der Freiherr vom Stein würde ganz auf ihrer Seite stehen: sie enthält daher den Liberalismus der Zukunft. Aber der hergebrachte Liberalismus ist an die alten, fremden Formeln gebunden, insbesondere an die des allgemeinen und womöglich auch ganz gleichen Wahlrechts, und wird zum Theil durch den Vierten Stand an ihnen festgehalten. Diese Situation kommt in der gegenwärtigen Wahlrechtsbewegung in Preußen klassisch zum Ausdruck. Hier streiten die Liberalen noch für veraltete und im Detail gleichgiltig gewordene Ideale, während ihnen der Reichskanzler die neuen Ideale auf dem Gebiete der Erziehung und Selbstverwaltung programmatisch gezeigt hat: und sie begreifen einstweilen keineswegs, daß ihr Platz nicht gegenüber, sondern an der Seite dieses Kanzlers ist: zur Begrenzung einer sonst nur zu leicht zu befürchtenden Opposition der Bureaucratie wie des Adels agrarischer und kommerzieller Denomination, wie sie sich gegen den Versuch, ein wirklich modernes Staatsleben zu fundamentiren, nur zu rasch mag erheben können.

Leipzig.

Professor Dr. Karl Lamprecht.

Der Käse.*)

Wie und nimmer hatte man im Eisdorf solche Sprache gehört. Wie redeten denn die Leute? Es war kein Wort davon zu verstehen. Und dabei waren sie immer mit den Händen in der Luft und ereiferten sich und erhoben die Stimmen. Italiener seien Das, sagte der Herr Lehrer, und sie kämen aus dem Lande, wo die goldenen Apfelsinen in den Hainen wachsen und wo man statt der Brombeeren reife Feigen austieß, die kein Mensch dort groß achtet. Das mußte ein glückliches Land sein! Und keinen langen, bangen Winter mit Schneemauern und vereisten Fenstern. Warum die Leute nur ihr glückliches Land verließen?

Der Heimath gedachten die blühängigen Kerle wohl, die, hundert an der Zahl, beschäftigt waren, die neue Eisenbahnstrecke zu bauen, die das Eisdorf, das entlegene auf dem Vennrücken, mit der Welt verbinden sollte. Und wenn sie an ihr Italien dachten, trübte sich das Glanz ihrer Augen; die wurden schwarz und stumpf wie eine traurige Nacht. Ein Glück, daß dieser Sommer so viel Sonne hatte; die Einheimischen fanden ihn über die Maßen heiß, den Fremden war er gerade recht. Wenn die Dörfler mit langsamem Armschwung steif und ernsthaft ihr Gras mähten, kein unnöthiges Wort verloren und sich nur ab und zu tiefathmend den rinnenden Schweiß wischten, dann kribbelte es an der abgesteckten neuen Bahnstrecke lebhaft durch einander. Mit raschen Bewegungen schafften die Fremden. Kam Jemand von ungefähr in die Nähe des Bahnbauers, und zwar so, daß ihm der Blick darauf durch den hohen Tannenbestand gehindert war, dann erschraf er: was, war der Sommer schon so weit vorgerückt, daß die Bienen schwärmten? Noch sah man doch keine Bienenstände im wellenschlagenden Meer blühenden Heidekrauts, die Imker hatten ihre Körbe und Kästen noch nicht ausgefetzt und die Erika stand noch in Knospen. Wie das

*) Frau Mara Diebig steht in der langen Reihe der deutschen Erzählerinnen vornan. Sie hat das größte Publikum, die höchsten Absatzziffern, den populärsten Namen. Die streng „literarischen“ ziehen minder gesunde Damen vor; können aber nicht behaupten, daß diese Frau ihren Sieg mit unehrlichen oder unsauberen Mitteln erstritten hat. Kinder der Eifel, Rheinlandsstöchter, Das Weiberdorf, Das tägliche Brot, Das schlafende Heer, Einer Mutter Sohn, Das Kreuz im Venn: beim Publikum, nicht beim schlechtesten, war jedes dieser Bücher ein großer Erfolg. Frau Diebig ist ein ungemein robustes Talent; und eins, das all in seiner derben Kraft den Reiz der Fraulichkeit nicht verloren hat. Hier ist der lange Athem des rüstigen Erzählers; auch die Freude an einer Situation, die grelles Licht verträgt, und der Muth, aus dieser Situation, aus jeder Stimmung sogar alles Erreichbare herauszuholen und dem Leser die Mühe des Ahnens, Ergänzens, Nachdenkens (im eigentlichen Sinn des Wortes) abzunehmen. Die Skizze, die hier veröffentlicht wird, ist aus einem neuen Novellenbuch, das Frau Diebig, unter dem Titel „Die heilige Einfalt“, bei Egon Fleischel & Co. erscheinen läßt.

Summen eines Bienenvolkes stieg das Gefurr des Arbeiterichwarmes in die leichte Höhenluft.

Was die nur immer zu schwagen hatten? Manche Eifelschöne hätte Das gern gewußt. Diese fremden Männer sahen alle aus wie Räuber und Mörder. Wenn sie abends nach Arbeitsluß die breite Dorfstraße auf und ab spazierten, den Schlapphut verwegend auf ein Ohr gerückt, die Jade lose nur auf einer Schulter hängend, das Hemd vorn auf der Brust offen, daß man die haarige Braunheit sah, die Beine statt der Strümpfe mit Lappen umwickelt, die Augen wie Feuerräder rollend, dann waren sie das Ziel manches Weiberblicks. Maria! Josef! Nicht so Einen zum Schah! Der würde Einen ja auffressen! Huh, wie die Kerls die Zähne fletschten, wenn sie ein Mädchen hinter der Hecke anlachten! Aber wissen möchte man doch, was Die jetzt eigentlich sagten und was sie dachten. Ob es ihnen gefiel hier im Eifelland?

Dem Luigi Torpiglia von Santa Margherita Figure hätte es ganz gut hier gefallen, wenn es ihn nur nicht zuerst, als er im Frühjahr per Schub hier ankam, so erbärmlich gefroren hätte und jetzt, nun der Frost ihm vergangen war, das Heimweh gekommen wäre. Das Schwarz seiner Augen verlor immer mehr an Glanz. Nur sonntags, wenn er zur Postannahmestelle des Dorfes schritt und den Wochenlohn nach Hause schickte (fast den ganzen Wochenlohn; was brauchte er denn groß?), dann blinkerten seine Augen, als wären sie polirter Achat. Wie würde seine Erminia zusammenscharren! Hoch und heilig hatte ers ihr vor der Madonna gelobt, er würde jeden Pfennig heimschicken; sonst wäre er nicht fortgekommen und sie wäre lieber verhungert, als daß sie ihren Luigi so weit ins Land der Wölfe hätte ziehen lassen.

Sie hatten sich noch immer sehr lieb, obgleich sie schon viele Kinder hatten und keinen Verdienst. Nun aber schickte er so viel Geld heim in einer Woche, wie sie sonst in einem Monat, kaum in einem Jahr zusammen gesehen hatten. Alle acht Tage schickte er, hatte er doch immer Angst um sein Geld; nicht, daß er den Dörflern mißtraute, aber vor den Kameraden in der Barade, die nachts mit ihm auf der gleichen Streu schliefen, hatte er ein Bißchen Angst. Die Hauptsache aber war: er wollte seiner Erminia oft, recht oft eine Freude machen. Und so stürzte er denn, sobald am Sonntag der Lohn ausgezahlt worden war, mit zusammengebißnen Zähnen, die Hand auf die Tasche der verschliffnen Manchesterhose gedrückt, zur Posthülstelle.

Da saß die Tochter des alten Postvorstehers am Schreibtisch des Vaters; durch das kleine Schiebsfensterchen des Schalters konnte Luigi sie sitzen sehen. Sie kam erst ans Fensterchen, wenn er sich mehrmals geräuspert und mit seinen Schuhen gescharrt hatte. Fräulein Kathrinchen war ärgerlich; da stand gerade so etwas Interessantes im Kreisblatt, auch war doch der Sonntag ein Ruhetag. Zudem mußte sie ihm die Anweisung schreiben. Das konnte er nicht einmal selber. Aber wenn er sie dann so zutraulich anblinkte mit seinen dunklen Hundeaugen, zog über ihr ein Wenig strenges Gesicht auch ein Lächeln.

Sie gewöhnte sich an ihn. Es war wirklich kein Egoismus mehr, daß sie ihm begreiflich zu machen suchte, doch nicht allwöchentlich das Geld nach Italien zu schicken.

„Su teier“, sagte er jedesmal, wenn sie ihm die zwanzig Pfennige für die Geldanweisung an „Signora Erminia Torpiglia in Santa Margherita Ligure“ abnahm, und sah sie bittend dabei an. Er hätte am Liebsten gehandelt, wie erß von zu Hause gewohnt war. Aber die Postmeisterstöchter ließ nicht mit sich handeln. Sie nahm ihm einfach die zwanzig Pfennige weg, die er zögernd in der Hand wog, während er seine zwanzig Mark so bereitwillig hingegeben hatte, und lächelte ein Wenig. „Venti Pfenni, venti Pfenni. Ihr müßt nicht jeden Sonntag schicken. Ihr schickt zu oft. Wartet wenigstens noch einen Wochenlohn ab dazu; dann spart Ihr venti Pfenni!“

Sie schrie ihm in die Ohren, als wäre er taub.

Ob er sie verstanden hatte? Er schüttelte lachend den Kopf und sagte sein: „Su teier!“ Aber am nächsten Sonntag kam er doch wieder und zahlte sein Geld ein.

Die Signora Erminia konnte sich freuen. Die hatte wahrlich einen guten Mann! Durch die Seele der Postmeisterstöchter zog etwas wie ein Hauch von Sehnsucht und von Neid: nun war sie schon an die Dreißig, und daß sie hübsch war, zeigte ihr der Spiegel in ihrer Kammer; aber es war ihr noch immer nicht das schöne Loß zugefallen, eines braven Mannes glückliche Frau zu sein. Wie diese Signora Erminia wohl aussehen mochte? Sie stellte sich unwillkürlich etwas Reizendes unter ihr vor. Man hatte ja schon von den schönen Italienerinnen gehört. Sehr hübsch mußte Die sein, schlank, mit stolzer Haltung und mit Gluthaugen und gewiß noch sehr jung; nur einer hübschen Jungen konnte ein Mann so die Treue wahren. Eine Järrlichkeit kam in des Luigi Stimme, wenn er die Adresse diktierte. Den Namen seiner Erminia wiederholte er mehrmals, mit immer größerem Ausdruck, und wenn er sagte: „Santa Margherita Ligure“, dann sang er förmlich. In das strenge Gesicht des Postfräuleins kam ein Ausdruck der Theilnahme, der ihre Züge weicher rundete, sie jugendlicher machte und hübscher. Voll Bewunderung starrte der schwarze Mann in das blonde Gesicht. So sah die Madonna aus in dem Kirchlein zu Santa Margherita (gelb die Haare, roth die Wänglein, die Augen blau), die Heilige Madonna, vor der er gelobt hatte, Alles getreulich heimzuschicken! Er legte die Hand aufs Herz: ihr vertraute er.

Und das Mädchen, das die Anbetung in seinen Augen sah, lächelte, halb belustigt, halb geschmeichelt. Der Luigi war wirklich ein netter Mensch; schade nur, daß man sich so wenig mit ihm unterhalten konnte! Er konnte wohl ein paar Brocken Deutsch, aber viel wars nicht; mit ihrem Italienisch wars noch schlechter bestellt. Und doch verstanden sie einander.

Eines Abends, als der Postschalter schon geschlossen war und das Fräulein in der Küche hantirte, rief die Magd sie heraus: „Fräulein,

de Italiener, de sonntags immer kommt, is als widder hei!" Sie ging hinaus und fand ihn an der Hausthür stehen, ganz athemlos und lachend übers ganze Gesicht. Einen Anderen hatte er noch bei sich, den stellte er vor: Das war der Lippo, der „compatriota“, der Landsmann aus Portofino, noch ein Stück weiter am Meer hinauf.

Was wollte der Luigi? Im bleichen Licht der Sterne sah sie, wie seine Augen strahlten. Er legte die Hand aufs Herz, wie er immer zu thun pflegte, wenn ihn Etwas besonders bewegte, und dann zupfte er den Kameraden: „Ecco, la Signorina, ecco!" Und zog ein Briefcouvert hervor mit spitzen Fingern: „Una lettera!"

Daß er heute einen Brief aus Italien erhalten hatte, wußte sie. Aha, nun wollte er auch sie daran theilnehmen lassen! Er lachte und klatschte in die Hände, zeigte auf sich, auf den Kameraden, auf das Fräulein und sagte: „Lesen!"

Sie nahm die Beiden, die struppig und bärtig, ohne Sonntagswäsche und Sonntagspuß heute waren, so, wie sie von der Arbeit gekommen, mit in die Küche, wo das Feuer im Herd brannte, die Fliegen um die Petroleumhängelampe surrten und eine behagliche Wärme war.

Die Augen der Italiener leuchteten: ah, hier wars gut sein! Es ging nun schon gegen den Herbst und die Abende wurden kühl und neblig auf der Eifelhöf. Die Beiden lachten sich an und rutschten dann auf die Bank hinter den weißgeschuerten Tisch und sahen da, eingeklemmt und behaglich. Der Kamerad des Luigi war schon früher in Deutschland gewesen, er beherrschte das Deutsch ganz gut; er war überhaupt ein Genie, er konnte lesen und schreiben. Luigi schien eine große Bewunderung für ihn zu haben.

Das Fräulein stand am Herd, die Hände zusammengelegt, und betrachtete den Neuen. Wie Der den Hut sitzen hatte! Ein ganz verwegener Kerl. . . Der Tofel unterm Ofen knurrte ingrimmig.

„Lippo lesen“, sagte jetzt strahlend Luigi und hob, Achtung heischend, den Finger. Er selber hörte zu, als hörte er des Priesters heiliges Wort.

Und Lippo las mit sonorer Stimme recht fließend das Italienisch, dann, stotternd und stotternd übersetzend, auf Deutsch jeden Satz. Manches klang komisch. Aber dem Postfräulein kam nicht das Lachen. In die hellen Augen stieg ihr ein verdunkelnder Schein. . . Lieber Gott, wie die Frau schrieb!

„Carissimo mio.“ Mein Theuerster, Geliebter! Mit großer Emphase las Lippo; die geschwollenen Phrasen des Briefes, aus irgendeinem Briefsteller ausgeschrieben, klangen hin in mächtigen Tiraden.

Luigi lauschte mit Begeisterung. Er wußte wohl: Das hatte seine Erminia nicht selber geschrieben (wie konnte ein gewöhnliches Menschenkind Das auch?), aber es machte ihn doch unsäglich stolz, daß Derjenige, der diesen Brief für sie geschrieben hatte, seiner Erminia solche schöne Worte in den Mund legte. Er wiegte sich auf diesen Worten wohligh wie ein Schwan auf der Fluth. Und als es gar zum Schluß hieß: „Nun schicke ich Dir bald einen Käse, einen, wie Du ihn gern

iffelt, und der Himmel behüte und bewahre Dich. Möge die süße Madonna Dir lächeln und Dich gnädig zurückführen in die sehnsuchtsvoll geöffneten Arme Deiner jezt, ach, so vereinsamten Gattin“, war nicht bloß der glückliche Gatte tief gerührt. Das Postfräulein zerdrückte eine Thräne zwischen den Wimpern. Dieser Brief war wirklich rührend!

Und dann kam noch ein Zettelchen der Kinder. Die Aelteste hatte obenan geschrieben: „O mio padre, tausend Grüße, tausend Küsse, wir empfehlen Dich dem Schuß der Madonna und beten für Dich.“ Und die Jüngerer hatten alle ihr Kreuzchen darunter gemacht. Auch Das war rührend.

Luigi zerschmolz. Das Fräulein reichte ihm die Hand, sie fand ihn schön in diesem Augenblick; das Glück hatte Alles weggewischt, was an Runzeln und Schrunnen in diesem lederbraunen, von der Arbeit bestaubten, blaustoppeligen Männergesicht war, hatte die Züge geglättet, verfeinert, veredelt. Er legte die Hand aufs Herz und warf dann einen Kuß in die Ferne: „Erminia!“

Der Kamerad lachte. Seine Augen, schwarz wie die Luigis, aber nicht so treuherzig-offen, funkelten. Er zog die Mundwinkel herab. „Erminia, sooo dick!“ sagte er und rundete die Arme, als wollte er den Umfang einer Sonne anzeigen. Und dann lachte er noch einmal; aber sein Gesicht, in das der unsichere Schein der von der Decke schaukelnden Petrosenlampe selbstsame Schatten warf, hellte sich dabei nicht auf; es behielt einen Zug, der Fräulein Kathrinchen nicht gefiel.

War Das Geringschätzung, was des Lippo Mundwinkel so herabzog? Und was sprach aus den Seitenblicken, die seine finsternen Augen von dem Brief auf den Kameraden warfen? Sein kurzes Auflachen dünkte sie höhnisch. Obgleich er hübscher war als Luigi, dessen Gesicht von Blatternarben ein Wenig zerrissen war, sagte das Fräulein doch eine plötzliche Abneigung gegen ihn. Der Mensch machte sich wohl über des guten Luigi Glück lustig und neidete es ihm doch? Sie beobachtete scharf.

Jezt stieß Lippo den Luigi, der, beide Ellenbogen auf den Tisch gestemmt, mit einem seligen Lächeln vor sich hinträumte, in die Seite und sagte Etwas. Sie verstand es nicht. Luigi jagte auch Etwas, sie verstand auch Das nicht. Frage und Erwiderung rasch auf einander; es klang wie Gezänk. Aengstlich blickte das Fräulein von Einem zum Anderen. Da lachte der Landsmann wieder und sagte auf Deutsch: „Sein wir gute Freund, Signorina. Krieg ich halben Käse von Kamerad, eh ich auch gerne!“

Und Luigi nickte und legte die Hand aufs Herz: „Halben Käse!“ und hob dann wie zum Schwur zwei Finger in die Höhe.

Von nun an kam Luigi nicht nur an Sonntagen. Er kam oft, fast jeden Abend: war der Käse für ihn denn noch immer nicht da? „Niente“, sagte er dann traurig, wenn das Fräulein verneinend den Kopf schüttelte.

Es war nun schon zur Gewohnheit geworden, daß er in der Küche

saß. Ganz ruhig saß er auf der Bank an der Wand und verfolgte stumm, mit glänzenden Augen die Bewegungen Fräulein Kathrinchens. Sie saß auf dem Schemel an der anderen Seite des Küchentisches und putzte das Gemüse für den nächsten Mittag.

Die Magd und der Knecht wunderten sich, wenn sie aus dem Stall kamen, wo sie das Vieh besorgt und sich geherzt und geküßt hatten, über das seltsame Paar. Sichernd steckte die Lisa den Kopf hinter ihre Schürze, wie eine Taube sich hinter ihre Flügel duckt, und der Mathes schmunzelte: Was, das Fräulein Kathrinchen, das stolze, gab sich mit dem ruppigen Italiener ab? Ja, so Einer, der ist allemal was Besonderes! Er sah den Fremden mit scheelen Augen an: daß die Lisa sich nur nicht auch in Den vergaffte!

Luigi merkte nichts von den unfreundlichen Blicken. Vergnügt lachte er den Knecht an und zeigte die blanken, weißen Zähne, die seinem braunen, abgemagerten Gesicht noch etwas von Jugendlichkeit gaben. Das Mißvergnügen des Mathes hielt auch nicht Stand. Es kam sogar so weit, daß man die Beiden mit einander ins Wirthshaus gehen sah, das der Post gegenüber lag.

Fräulein Kathrinchen sah es nicht gern; sie hatte sich schon immer geärgert, wenn das Lärmen der trinkenden Bauernburischen zu ihrem Fenster herüberschallte. Daß sie nun aber auch noch den Torpiglia da mit hinschleppten, war ihr gar nicht recht. Seine Frau war so fern: nun hätte sie über ihm wachen mögen. Sie stellte den Mathes zur Rede: „Was fangt Ihr denn mit dem Italiener an? Ihr habt ihn ja doch nur zum Besten!“

Aber der Mathes redete sich aus: „Wir mit Dem anfangen? Oh, nützt! Den is von selber eso Kreuzsüdel, den is am singe und am spaßmaache; und saufe kann de wie wir!“

Luigi Torpiglia wars, der die Ciffer und die Italiener zusammenbrachte. Jetzt verwunderte sich Niemand mehr, wenn in der Wirthschaft, deren Gaststube am Sonntag und am Feierabend von passenden Burischen in dicken gestrickten Wollenwämjern dicht besetzt war, auch die Italiener einkehrten. Luigi und sein Freund Lippo waren die am Liebsten Gesehenen. Lippo hatte eine Ziehharmonika, die er meisterlich spielte. Oft hörte noch die späte Sternennacht das Santa Lucia oder einen anderen Gassenhauer von weichen italienischen Stimmen vorgesungen und den Refrain nachgegröhlt vom ganzen Chor.

Noch immer war der Käse nicht angekommen. Noch immer mußte das Postfräulein verneinend den Kopf schütteln; aber Luigi jagte nicht mehr „niente“, er sagte jetzt schon: „Niz da!“ Signora Erminia nahm sich wahrlich Zeit mit dem Käse; oder ob es in ihrem Italien noch zu heiß war zum Schiden? Hier wurde es kühl. Nebel standen morgens auf wie die Mauern, es dampften die Wälder, bis gegen Mittag erst die Sonne durchbrach. Noch ein paar Wochen und die Hirschewürden schreien.

„Kalt, ferr kalt“, sagte Luigi und schüttelte sich. Da fing Fräulein Kathrinchen an, ein paar wollene Strümpfe für ihn zu stricken.

Fräulein Kathrinchen hatte ein gewisses Bangen vor dem langen Winter. Wenn der erste Schnee kam, wurde der Bahnbau eingestellt; ach, dann war es so einsam hier oben! Sie ließ sich von Luigi erzählen, wie er sich die Zukunft dachte. Mit ihrem Italienisch haperte es immer noch, aber er radebrechte, lachte, gestikulirte; es ging ganz gut. Und Das verstand sie am Besten: wenn er die Hand außs Herz legte und sie mit treuen Augen schwärmerisch ansah.

Es war wie ein stummes Einverständnis zwischen ihnen. Sie waren Beide allein: sie hatte nicht Mann noch Kinder, er war ihr wie ein treuer Hund; er hatte wohl Frau und Kinder, aber so fern, so fern; sie war seine Madonna im fremden Land.

Melancholisch blickten die dunklen Augen in die hellen. Innen in der Küche wars warm, aber draußen piff ein Wind ums Haus, der nichts Gutes verhieß. „Fa vento, macht Wind“, sagte der Italiener und zog sich fröstelnd in sich zusammen. Ja, bald würde es Herbststürme geben, die hier übers Hochland sausten, als brausten sie auf dem freien Meer. Dann knallten alle Thüren, dann schmetterten alle Fenster zu, es wimmerte, pfauchte und heulte im Schornstein, draußen am Bahndamm kollerten die Steine abwärts und Gras und Kraut duckten sich ängstlich.

Aber vorerst kam noch ein Tag der Freude. Am Ende der Woche (sie hatten die Hoffnung schon aufgegeben gehabt) kam endlich der Käse. Das heißt: er kam nicht selber, nur der Avis; er lag noch unten im Kreisstädtchen auf der Post, weil er Zollgut war.

Mitten in aller Arbeit des Tages schickte das Fräulein einen Jungen zum Bahndamm hinunter. Kannte er den Luigi Torpiglia? O ja! Der Junge lief willig; er würde dem Italiener sagen, daß etwas angekommen sei für ihn.

Fräulein Kathrinchen hatte ordentlich Herzklopfen: ach, würde der gute Kerl sich freuen! Es dauerte nicht lange: da war er selbst.

Die Mittagspause, während die Anderen in der Kantine der Baracke aßen, hatte er sich zu Nutzen gemacht; er wollte nicht Maffaroni noch Reissuppe mit Zwiebeln, er wollte nur seinen Käse. Zitternd langte seine braune Hand mit den abgestumpften Arbeitnägeln nach dem Avis, dem grünen Zettel: „Formaggio, Kilo 3,660. Ufficio Italiano d'uscità. Aus Italien über Ma. Zollgut.“ Wenn er diesen Zettel unten vorzeigte und ein paar Groschen bezahlte, dann bekam er seinen Käse. Den Käse der Heimath! Den Käse, den er gegessen hatte, so lange er denken konnte, immer, wenn es ihm gut ging, wenn er sich Etwas anthon konnte zu seinem Brod. Den Käse, den sie schmausten daheim zum rothen Wein. Den Käse, den sie bereiteten aus der Milch der Ziegen, die da klettern auf den beglänzten Bergen am blauen Meer. Den Käse, den sie würzen mit ihren duftenden Kräutern. Den Käse, bei dem sie lachen und schwäzen. Den Käse, bei dem sie ihm „felleissima notte“ zugetrunken hatten an seinem Hochzeitmah! Den Käse, bei dem ihn seine Erminia weinend umarmt hatte, zum lehten Mal! Sein Blut wallte auf. Kalt und langsam war es bisher hier

geflossen, jetzt schoß es ihm heiß zu Kopf; seine Augen leuchteten. Er riß dem Fräulein denAVIS aus der Hand, er sprang damit herum wie ein Beseffener.

Das war Jubel! Er klopfte sich auf die Brust, er klopfte sich auf den Magen: „Gut, gut. Formaggio d'Italia, molto buono!“ Das Wasser lief ihm im Munde zusammen und es lief ihm auch aus den Augen. Der Käse, der Käse der Heimath, der war nun da! Die Heimath selber war zu ihm gekommen. Und seine Erminia und die Kinderlein alle. Die Heimath und sie, sie alle mit einander waren jetzt bei ihm im fremden Land! Er schluchzte laut.

Am Samstag war frühere Arbeitentlassung als sonst. Dann saßen die Italiener vor der Baracke, die mit ihren Wellblechwänden, mit ihrem Wellblechdach wie ein langer, niedriger Käfig an der Bergwand hängt, und sliedten ihre Kleider. Oder sie hockten unten am Bach auf den Fersen, klopfen aus ihren Hemden mit Steinen den Schmutz und den Schweiß der Woche heraus und spülten ihn ab im quirlenden Eifelwasser. Alle schauerten sie bei der starken Luft, trotz ihrem emsigen Thun; nur Luigi Toppiglia spürte heute nichts vom Eifelwind. Er war wie im Fieber.

Es war hart, daß er nicht Zeit genug gehabt hatte, am Mittag in die Stadt hinunter zu laufen, daß er hatte warten müssen, so lange! Aber nun rannte er auch. Er lief wie ein Hirsch querüber, er verschmähte den Weg; jeder Bogen, den er hätte machen müssen, hielt zu lange auf. Hoch sprang er durchs Haidegestrüpp, an Abhängen kletterte er nieder, Bäche überwand er mit einem Satz: schnell, nur schnell hinunter in die Kreisstadt! Daß sie nur nicht das Postamt schon schlossen! Den Käse, seinen Käse, wenn er den nur erst hätte! Er rannte, er keuchte. Seine Sehnsucht hegte ihn ab wie ein Jagdhund das Wild.

Und seiner flüchtigen Gestalt, die dahinjagte, die durchs Haidekraut segte wie ein brünstiger Hirsch, sah Einer nach. Das war Lippo, der compatriota. Der wußte vom Käse.

In dieser Nacht konnte Fräulein Kathrinchen gar keine Ruhe finden. Sie machten drüben in der Wirthschaft einen zu argen Lärm. Mein Gott, was spektakelsten Die! Sie hatte sich im Bett aufgesetzt in einer gewissen Unruhe: hätte sie doch den Luigi abgehalten, hinüber zu gehen! Er war so selig gewesen heute abends mit seinem Käse. Er hatte vor ihr gestanden, den Käse, der rund wie ein Rad war und groß wie ein Brot, mit beiden Händen hochhaltend, und hatte, noch athemlos vom raschen Lauf, förmlich gejubelt: „Käs — der Käse — o, il mio formaggio!“ Ganz aufgelöst war er gewesen vor Glück und vor Wonne. Oh, daß sie ihn doch festgehalten hätte! Wer weiß? Er trank sich gewiß heute abend einen Rausch an! Aber der Landsmann hatte ihn gezupft und gezerrt. Sie wollten Beide mit einander drüben in der Wirthschaft den Käse feiern, den Käse der Heimath. Auch dem Lippo leuchteten die Augen begehrlieh: „Formaggio d'Italia, ah, ferra gut!“ Er hatte den Luigi ihrer Hand entrißen.

Jesus! Nein: Das war wirklich mehr, als man sonst in der Nacht

auf den Sonntag gewohnt war! Jetzt tanzten sie wohl gar drüben? Händeklatschen und Stampfen und Schleifen und immerwährend Harmonikagedudel. Kathrinchen sprang aus dem Bett; einen Rock warf sie über und ein Tuch und fuhr in die Morgenschuhe. Das Fenster riß sie auf und steckte den Kopf hinaus.

Eiskalte Nacht überm Eifeldorf. Funkelnd glänzten die Sterne am Himmel; sie zuckten in ihren Löchern wie unruhig glihernde, unstete Augen. Eine helle Nacht; man konnte gut sehen. Mattweiß schimmerten die Giebel der Häuser über dem Dunkel der Hecken, vom Sternenschein sahl beglänzt; aber innen in den Siebelstuben brannte nirgend ein Lämpchen mehr. Alle Gercchten ruhten und alles Vieh; kein Muhen mehr, kein Blöken aus irgendeinem Stall. Und die Natur schlief auch. Die hohen Hainbuchen hingen die Schöpfe, sie standen regunglos; schweigsam ruhte das Bann, breit hingelagert mit seinem Rücken in majestätischer Einsamkeit.

Nur drüben züngelte Lampenschein wie ein Schlanglein durchs Fenster. Wechselnde Lichter, je nachdem drinnen Einer vor die Lampe trat und den Schein verbunkelte oder dann wieder ihn freigab, zuckten hinaus in die Nacht und huschten wie Irrlichter über das Pfälster.

Fräulein Kathrinchen starrte hin, bis die Augen sich ihr trübten, bis der Lichtstrahl immer flimmernder und flimmernder wurde, in hundert und hundert sich drehenden Fünkchen vor ihren Augen tanzte. Ueberrächtig gähnte sie. Ach, was für eine häßliche Nacht und eine Qual, so schlaflos zu sein! Da macht man sich lauter dumme Gedanken. Wenn Die da drüben doch endlich ruhig sein wollten und heimgehen, wie es sich schickte für anständige Christenmenschen! Sie erschraf, als vom Kirchturm ein Schlag schwer und dumpf hallte. Die Uhr schlug Eins. Maria! Josef! Schon so spät?!

Würgerlich wollte sie das Fenster zuwerfen, aber sie that es doch nicht. Sie laufchte hinüber: was ging denn da vor, was schrien sie so? War Das nicht Luigis Stimme? Angestregter laufchte sie. Und Das nicht die Stimme seines Landsmanns, des Lippo?

Ein allgemeines Stimmengewirr erhob sich jetzt. Sie konnte nichts verstehen. Nein, sie wollte auch nichts verstehen (was ging sies an?) und auch nichts sehen! Der Kopf war ihr schwer, die Augen schmerzten sie. Mit einem Gähnen senkte sie die Stirn auf die Fensterbrüstung, legte sie auf die verschränkten Arme.

Die Kirchturmuhre schlug Zwei.

Aber Die drüben im Wirthshaus dachten an kein Auseinandergehen; jetzt noch weniger als vorher. Jetzt wurde es ja gerade lustig! Lachend drängten die Bauernburschen sich um den Tisch in der Mitte der Schänkstube, an dem die Italiener saßen; von allen Seiten stellten sie sich darum herum. Das war ja wie bei der Kirmeß in der Bude, wenn das Kölner-Hänneschen und der Teufel das Hanken kriegten! Aber schlimm war Das ja nicht gemeint. Die Weiden hier waren gute Freunde; wie Brüder waren sie am Abend mit einander eingetreten.

„Formaggio!“ schrie Lippo. Seine Augen blitzten, er schlug mit der Faust auf den Tisch.

Su, war der Kerl aber gleich wild! „Nj, fj, faj!“ machten die Zuschauer lachend.

Es hätte des Hezens nicht bedurft: schon packte der eine Italiener den anderen an der Kehle. Sie schüttelten sich. Was sie nur von einander wollten? Kein Mensch konnte von ihrem Geschnatter Etwas verstehen, aber sie schimpften sich, Das war klar. Hei, konnten Die schimpfen!

Luigi und Lippo hatten den Käse gefeiert, sie hatten ihn reichlich begossen mit Bier und mit Schnaps. Luigi war sonst nicht allzu sehr für das Trinken, aber kalt war es draußen, das Getränk machte warm. Und die Freude war ihm zu Kopfe gestiegen.

Arm in Arm mit Lippo hatte er die Schänke betreten: oh, Der war sein Freund! Ordentlich zärtlich blickte er ihn an. Ja, Der war gut, Der ließ ihm immer, was die Geliebten von zu Hause schrieben, Der schrieb auch für ihn immer nieder, was seine Liebe für seine Erminia, seine Zärtlichkeit für die Kleinen, seine Sehnsucht nach der Heimath, seine Trauer, von ihr getrennt zu sein, zu Papier bringen wollte. Der gute Kamerad!

Luigi hatte Lippo den Arm um die Schultern gelegt, dicht neben einander saßen sie am Tisch, den Käse vor sich. Theilen wollten sie nun. Aber vorerst betrachtete Luigi den Käse noch liebevoll: eigentlich schade darum, ihn durchzuschneiden; er war so schön rund und ganz! Lieber sollte man ihn so noch ein Weilschen bewundern. Mit schwimmenden Augen sah er ihn an. Er dachte an seine Erminia, an sein liebes Weib, das ihm treu blieb auch in der Ferne. Den Käse hatte sie sich vom Mund abgespart, die Kinder hatten gern auf ihr Theil verzichtet, oh, wie viel Geld hatten sie hingegeben, ihn so zu beschenken! Und wie viel Liebe! Das Herz quoll ihm über. Sein Weib! Seine Kinder! Er fühlte sich stolz. Unwillkürlich redete er sich, es blähte ihn förmlich auf; er fühlte sich wie ein König.

Der Lippo neben ihm drängte: lange genug hatten sie nun vor dem Käse gefessen; würde er ihn noch bald durchschneiden, he? Luigi zögerte immer noch. Er, Lippo, hatte die Hälfte zu kriegen: so wars abgemacht!

Sie hätten beinahe das Fanken bekommen; es regte sich ein Groll in Lippos Brust. Was, hatte er dafür dem Kameraden immer die Briefe gelesen? Diese dummen Briefe, die so albern waren mit ihren Versicherungen von Liebe und Treue? Pah, die Signora Erminia, die hatte gut treu sein! Er hatte sie beim Abschied, als der Nachen in Santa Margherita anlegte, noch am Strande stehen sehen, winken und weinen, und auch gesehen, wie fett sie war. Haha, Die verlangte ja Keiner! Er möchte sie auch nicht!

Und doch rührte es sich wie Aeid in ihm. Seine Frau... Seine Frau: wo Die war, das wußte er gar nicht. Oft und lange war er fort gewesen, und als er das letzte Mal wiederkam, fand er sie nicht mehr;

und Kinder hatte er nicht. Schmutzige, armselige Kinder hatte der Torpiglia; wie konnte man nur solche schmutzige Kreaturen lieben?

Ein Seufzer stieg auf in Lippo's Brust. Finster stützte er den Kopf in die Hand und stierte dabei unverwandt auf den Käse. Aber man hatte doch was, sein Herz daran zu hängen; der Andere hatte was!

Einen dunklen Blick schoß Lippo vom Käse auf den Luigi und wieder vom Luigi auf den Käse. Sie hatten ihm was geschickt, formaggio d'Italia, aber wer, wer schickte ihm, dem Lippo, Etwas? Das Herz zog sich ihm zusammen; seine Hand fuhr in die Tasche der zerschliffenen Hose, er fühlte sein Messer. Durchschneiden, den Käse durchschneiden. . . Ha, jetzt aber mußte der Luigi theilen mit ihm!

„Formaggio d'Italia, fere gut“, sagte Der eben und zeigte in lachendem Stolz seine blanken Zähne.

Da zog Lippo geschwind sein Messer und schnitt den Käse entzwei.

Luigi wollte auffahren, aber dann besann er sich noch: es war nicht fein von dem Landsmann, selbst zuzulangen, aber geschworen war geschworen; ein Recht hatte er drauf.

Eine Bier hielt Lippo gepackt. Er kaute mit heißhungerigen Zähnen: nun hatte er was! Seine Augen leuchteten.

Die Burschen sahen ihn kauen und schlingen und die Neugier kam über sie: schmeckte der Käse gut, so gut wie der eisser? Sie wollten auch einmal probiren.

Mit Gönnermiene theilte Lippo aus. Auf die Spitze des Messers gestedt, wanderte Stückchen um Stückchen einem Bauernburschen nach dem anderen ins offene Maul. „Formaggio d'Italia!“ Er fühlte sich wie ein Kröfuß. Aber bald war sein Käse alle. Lippo blickte bestürzt.

Luigi hatte den seinen noch; nie hätte er ihn so vergeudet. Lieber die Jacke hergeben und Hose und Stiefel, lieber das Hemd vom Leib als den Käse! Er war ihm ein Heiligthum. Kaum daß er sich selber ein Scheibchen gönnte. Ganz dünn nur schnitt er's herunter und hielt es dann zwischen den spitzen Fingern und aß es langsam mit kostender Zunge. Bei jedem Bissen spürte er was, das war wie ein Kuß. Er saß träumend.

Lippo spielte Harmonika. Hestig drückte er das Instrument in die Seiten, daß es quakte und quielte; Das war nicht mehr Musik. Aber die Zuhörer merkten Das nicht, sie bewunderten auch diesmal den Musikanten. Jetzt fing er gar an, zu tanzen, auf italienische Art. Er drehte sich unablässig und dabei spielte er noch immer fort; er war wie ein Befessener, er hörte nicht auf. Als er endlich, endlich nicht mehr sich brechen konnte, als die Brust den Athem und die Finger den Druck versagten, da stieß er ein „Cospetto di bacco“ aus; daß den Anderen die Ohren gelsten, und ließ sich schwer auf einen Stuhl niederfallen. Er war glühend roth, aber dann wurde er blaß, die Lippen wurden ihm weiß: da saß Luigi, der compatriota, ein Kerl, nicht besser als er, und hatte seinen Käse noch! Fast noch die ganze Hälfte vom Käse! Wiederum hatte Der mehr!

Lippo streckte begehrend die Hand aus. Aber Luigi griff rasch nach dem Käse, hastig barg er ihn an seiner Brust, unter dem Hemd: „Niente, niente, nig mehr!“ Die Hälfte hatte er dem Landsmann versprochen, aber nicht mehr als die Hälfte. Auch nicht ein Krümchen!

Hestig forderte Lippo, heftig weigerte sich Luigi. Mit gierigem Griff suchte Lippo den Käse an sich zu reißen, mit zusammengebißnen Zähnen wehrte Luigi den Käse ihm.

„Formaggio!“ Sie packten einander an der Kehle.

Oh: Das wurde ja Ernst! Die lachenden Gesichter der Zuschauer wurden bedenklich: sollte man sie auseinander bringen oder sollte man sie sich verhauen lassen? Teufel: Das ging nicht gut ab! Sie hatten sich in einander verbissen wie zwei böse Hunde. Die Besonnenen bekamen Angst: die Zwei mußte man von einander reißen. Für wen nahm man denn Partei? Für den Torpiglia. Der Andere hatte angefangen. Kräftige Händepackten zu. Lippo wehrte sich wie ein Rasender; aber es waren ihrer zu viele gegen ihn. Sie schleppten ihn heraus auf den Flur, auf wurde die Thür des Wirthshauses gerissen, ein Lachen wie ein Gebrüll stieg auf zum schwach sich färbenden Himmel, zur Thür hinaus flog der Italiener im hohen Bogen. Er überschlug sich noch in der Luft, so gewaltig war der Schwung gewesen; dann lag er draußen.

Hatte er sich Arme und Beine gebrochen? War er betäubt? Wie leblos lag er da. Neugierig drängten die Burschen nach. Aber da war er auch schon wieder auf. Wie ein Blitz fuhr er hin an die Wirthshaus-
thür, sie hatten nicht Zeit, ihm zu wehren: da trat gerade der Andere heraus. Ein Wuthgeschrei, herausgegurgelt, erstickt halb, ein Greifen in die Tasche. Die Finger umkrampfen das Messer. Ein Heben des Arms, ein Stoß, und dann ein gellender Aufschrei.

Fort schnell eine Gestalt, wie ein Tiger sich duckend im Sprunge, rasch verschwindend hinter den hohen, bergenden Hecken. Kein Mensch denkt daran, dem Entflohenen zu folgen.

Es war Luigis Schrei, der Fräulein Kathrinchen weckte. Eingeschlafen war sie nun doch, den Kopf auf der Brüstung des Fensters. Der Schlaf der Uebermüdeten war fest gewesen, sie hatte geträumt, der Hahn krähe durchdringend laut den Morgen an. Aber ein Schrei des Hahns war es nicht gewesen. Was war es denn?

Drüben vorm Wirthshaus ein Menschenhaufe. Am Boden liegt Einer. Sie stehen um ihn in Schweigen. Ein dumpfes Gemurmel nur, leise, scheu, dringt zu ihrem Fenster hinauf.

Ist Das ein Betrunkener, der dort liegt? Der Luigi am Ende? Sie ist plötzlich hell wach; keine Spur von Schlafrunkenheit mehr. Sie schreit hinüber: „He, was habt Ihr denn da zu gucken? Wer liegt denn da?“ Keine Antwort. Nur Einer (der Mathes, der Knecht ist) hebt die Hand und winkt ab, als wolle er bedauern: O Je!

Luigi Torpiglia lag im röthlich dämmernden Morgengrauen vor der Wirthshaus-
thür; die Hähne krähten das Wischen Tageseschein an. Er lag hingestreckt, lang auf dem Rücken, wie zu Boden gefällt; das Messer des Landsmanns steckte ihm zwischen den Rippen.

Keiner wagte es, ihm das Messer herauszuziehen; Keiner wagte auch, ihn zu berühren. Sie standen um ihn, bleich im werdenden Tageslicht, wie gelähmt vor Entsetzen.

Heilige Jungfrau, Mutter der Barmherzigkeit: war er zu Tode getroffen? Weinend kniete Fräulein Kathrinchen neben ihm, sie hatte ihrer Blöße nicht Acht, sie betete mit dem Sterbenden:

„Herr, erlöse mich!
Jesus, erbarme Dich meiner!
Jesus! Maria! Josef!
Euch schenke ich meine Seele!“

Sie wischte ihm den blutigen Schaum von den Lippen ab; um seine unruhig tastenden Hände faltete sie die ihrigen.

Und der Blick seiner brechenden, erlöschenden Augen suchte noch einmal ihren Blick. Er vertraute der Madonna, seiner Madonna im fremden Land, er hauchte seine Seele aus in ihrem Schoß.

Nach Sonnenaufgang wars leer vor der Wirthshausstür, nichts war mehr zu merken vom Schrecken der Dämmerung. Alles still; der Sote fortgeschafft, die Lebenden nach Hause gegangen.

Vergessen und zertriten lag nur ein Stück Käse noch vor der Wirthshausstür. In Staub und Roth auf der Straße des Eifeldorfes. Formaggio d'Italia: das Letzte vom Käse der Signora Erminia aus Santa Margherita Ligure. Klara Wiebig.



Erklärung.

Ⓔ Gegenüber der Darstellung des Herrn Panntwitz in seinem Aufsatz „Freie Schulgemeinden“ (Heft 24 der Zukunft) erklärt der Aufsichtsrath der Freien Schulgemeinde Wickersdorf G. m. b. H.: Wir haben die Vorgänge, die zum Ausscheiden des Herrn Geheeb aus der Freien Schulgemeinde Wickersdorf führten, von ihrem ersten Stadium an als Beobachter verfolgt und sind mit dem ganzen Thatfachenmaterial genau vertraut. Es hat in der Freien Schulgemeinde Wickersdorf keinen Bürgerkrieg gegeben; vielmehr steht nach wie vor der Kreis ihrer Freunde, besonders die Eltern der Jüglinge, einmüthig zur Anstalt und ihren Ideen; von zwei feindlichen Parteien ist keine Rede und eben so wenig hat der Anstalt durch inneren Zwiespalt Vernichtung gedroht. Herr V. Geheeb ist durchaus nicht vom Herrn Dr. Wynneken verdrängt worden und das Verhalten des Herrn Dr. Wynneken in jenem Konflikt war in keiner Weise ansehbar. Aus publizirten Akten geht nicht das Geringste hervor, woraus sich dieser Vorwurf gegen Herrn Dr. Wynneken begründen ließe. Es ist nicht wahr, daß das Ministerium sich auf die Seite des Herrn Geheeb gestellt hat; vielmehr hat es Dies in persönlicher Aussprache uns gegenüber ausdrücklich abgelehnt.



Lügt der Kurs?

Lüge lügen nie": dieser kühne Ausspruch soll aus der Seele des Herrn Generalkonsuls Eugen Landau stammen. Ob er ganz ernst gemeint war? Betrachtet man den Kurs als „Ding an sich“, so lügt er nie; bringt man ihn aber in Beziehung zu der ihn umgebenden Welt des Geschäftes oder zu den Wünschen des „Interessenten“, so entpuppt er sich oft als professionellen Lügner. Wer etwa glaubt, zu einem Kurs, den ihm der „amtliche“ Bericht meldet, sicher kaufen oder verkaufen zu können, darf sich über grausame Enttäuschungen nicht beklagen. Der Kenner weiß, was „Ausweichkurse“ sind, und lechzt nicht nach neuen Erfahrungen. Der Kurs ist ein Irrlicht, das schon recht Viele in den Sumpf gelockt hat. Trotzdem muß man ihm eine gewisse Glaubwürdigkeit zugestehen; weiß nicht anders geht. Man hat ja keinen anderen Maßstab für die Beurtheilung der Börsentendenz. Doch nur für die Stimmung an der Börse, nicht für die Konjunktur extra muros ist dieser Gradmesser zu brauchen. Wie wäre sonst die Kunst, die sich 1909 zwischen Kurs und Industriegehalt aufthat, wie der Widerspruch zwischen Kurs und Dividende zu erklären?

In der Generalversammlung der Kommanditisten der Berliner Handelsgesellschaft sagte Herr Karl Fürstenberg, die Verwaltung handle falsch, wenn sie sich bei der Bemessung der Dividende vom Stande des Aktienkurses leiten lasse. Diese Ansicht ist unbestreitbar richtig; sonst müßte, zum Beispiel, die Laurahütte eine Dividende von 8 Prozent (Kurs 175) zahlen, was ihr verdammt schwer fallen würde. Aber dem Aktionär kann man nicht verdenken, daß er sich auf einen anderen Standpunkt stellt. Wer Handelsantheile mit 182 gekauft hat, darf in aller Bescheidenheit hoffen, 10 Prozent Dividende zu bekommen und zu finden, 9 seien, bei dem Preis und der Fundirung des Papiers, ein Bißchen wenig. Verwaltung und Aktionär: dazwischen liegt eine Welt. Und meist haben Beide Recht. Herr Fürstenberg sagte noch Einiges über die Berechnung der Rentabilität; unbegrenzter Respekt vor der Wahrhaftigkeit des Kurses sprach nicht aus diesen Worten. Die Ergiebigkeit eines Bankgeschäftes sei nicht nach dem Verhältnis von Reingewinn oder Dividende zu Aktienkapital oder Aktienkurs zu beurtheilen, sondern nach der Proportion der Dividende zur wirklich geleisteten Baareinzahlung, also zu Kapital plus Agio. Im Allgemeinen stellt man Aktienkapital und Reserven der Dividende gegenüber und berechnet danach die Verzinsung. Dieser Modus scheint Herrn Fürstenberg nicht empfehlenswerth; die Jahresdotirungen der Rücklagen sollen nicht mit in die Rechnung gestellt werden. Im Grunde ist's nicht sehr wichtig, ob man 130 oder 144 Millionen als Basis der Berechnung nimmt, und das Ganze ist mehr eine theoretische Streitfrage. Aber die Reserven, die doch zweifellos zum Betriebskapital gehören, nur so weit zuzulassen, wie sie aus Agio stammen: Das kann nur ein so kluger Strategie wie der Herr der Handelsgesellschaft empfehlen und nur er kann solchen Rath plausibel begründen.

Der Kurs richtet das schlimmste Unheil an, wenn er die Menschen in Dividendenphantasien verleitet. Nur das Rentenpapier erzieht zum richtigen Verständniß der Verzinsung; die Aktie dagegen lockt auf Abwege und verdirbt schließlich leicht den Charakter. Naive Gemüther finden noch Töne schöner Empörung über das gefohle Gebaren der Aktie. Hätte die Aktie die edle Aufgabe, Stiftungsgeldern als sicheres Asyl zu dienen, so wäre der Abscheu vor ihrer anarchischen Gesinnung berechtigt. Aber sie dient nur zur Zerlegung von Kapital und zur Erhöhung des Kapitalwerthes. Wäre es richtig, daß der Kurs nie lügt, so müßte man jede Vermehrung des Besitzes durch Kurssteigerung als eine absolute Bereicherung des Nationalvermögens ansehen. Das wird kein Vernünftiger thun. Neulich hieß es, der Machtbereich Morgans umfasse ein Kapital von 12 Milliarden Dollars und diese Summe sei ungefähr der neunte Theil des amerikanischen Nationalbesitzes. Sind die 450 oder 500 Milliarden Mark, auf die man den Reichtum der Vereinigten Staaten beziffert, als Realität zu nehmen? Wenn der Kurs der amerikanischen Papiere nicht lügt und niemals gelogen hat, so ist das Vermögen der Union sehr viel größer. Noch war jedoch Niemand so vermessen, die Solidität der newyorker Kursbauten als eine unbestreitbare Thatsache hinzustellen. Die Kurse lügen dem harmlosen märchenhafte Reichthümer vor, deren Besitz ihm als lochendstes Ziel erscheint. Von Zeit zu Zeit bricht irgendeine Börsenfirma zusammen, weil sie nicht die richtige Distanz zur „Wahrheit“ des Kurses gefunden hatte. Die Leute, die den Pessimismus finanziren, die Baissiers oder Contrepreneurs, nutzen die Unstetigkeit des Kurses, seine launische Unwahrscheinlichkeit mit resolutem Wagemuth aus. Wers riskiren kann, braucht nur systematisch beträchtliche Mengen eines Papiers zum Kauf anzubieten, um nicht nur den einen Kurs, sondern schließlich die ganze Börsentendenz ins Wanken zu bringen. In Newyork spielen sich solche Stücke oft im Lauf eines Börsentages ab; und manchmal bringt dieser Tag auch noch das Satyrspiel, das die Dinge auf den Kopf stellt. Zwei besonders drastische Ereignisse dieser Art wurden im ersten Quartal dieses Jahres beobachtet. Dürfte man sich auf die Ehrlichkeit des Kurses verlassen, so wären die Commonshares des amerikanischen Stahltrust ihre vollen 500 Millionen Dollars werth. Manche Leute behaupten aber, in diesen 500 Millionen sei allzu viel „Wasser“. Trotzdem wird eine ungeheure Reklame für das Papier gemacht und mit der geschickt vorbereiteten Dividendenerhöhung das Volk in die Bude getrommelt. Dem Kurs merkt heute Keiner mehr an, wie erbärmlich er einst aussah. Sicher hatte er in den Tagen seiner Magerkeit den Vorzug der größeren Glaubwürdigkeit. Hier sind die Beziehungen zwischen Dividende und Kurs ungemein intim; was für die Dividende gethan wird, hat ja nur den Zweck, den Kurs wachsen zu lassen.

Die Kurse gehorchen einem höheren Willen, der sie manchmal zu Lügnern macht. Will eine Mehrheit die Minderheit aus ihrem Besitz drängen, so drückt sie auf den Kurs, um die paar Aktionäre, die als

Zaungäste herumlungern, zum Verkaufen zu nöthigen. Je tiefer der Kurs sich senkt, desto mehr läßt der Widerstand nach; und das Ende vom Lied ist, daß die starke Partei ihren Willen durchsetzt. Ist Das geschehen, so bekommt der Kurs mit einem Mal ein ganz anderes Gesicht. Aber „die Kurse lügen bekanntlich nie“ . . . Das Börsengesetz ist nicht so grausam, dem „harmlosen“ Spiel zu wehren. Nur wenn der Anstrich gar zu grell ist und giftige Farben verwendet wurden, langt sich der Staatsanwalt den frechen Färbermeister. Die Paragraphen 88 und 89 des Börsengesetzes wenden sich gegen die betrügerische Herstellung des Kurses und gegen den Mißbrauch der Presse zur Einwirkung auf den Börsenpreis. In diesem Fall müssen besondere Vortheile gewährt worden sein, die in auffälligem Mißverhältniß zu der Leistung stehen. Durch Scheingeschäfte, durch Verbreitung unwahrer Angaben kann der Kurs verändert werden. Eben so durch das Verschweigen wichtiger, für die Werthung eines Papierses wesentlicher Daten. Man sollte meinen, daß die Androhung einer Gefängnißstrafe, neben der auch noch die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt werden können, dem Kurs die Sicherheit vor unsittlicher Verührung verbürge. Nein: im Dunkel wird an und hinter jeder Börse lustig weitergefälscht. Da das Moralische sich von selbst versteht, sieht kein Mensch etwas Unerlaubtes in der Escomptirung von Angaben, die dem Verbreiter oft nicht von ungefähr zugeflogen sind. Wenns nicht eine ganz plumpe Lüge und ein offenkundiger Betrug ist, wird die Staatsanwaltschaft nicht behelligt. Ob ein Manöver wirklich auf Täuschung berechnet war oder ob in gutem Glauben gehandelt wurde, ist ja auch selten „that-sächlich festzustellen“; schon weil man selten bis zum Ursprung der falschen Nachricht zurückfindet. Die newyorker Börsenbehörde ist in der Beurtheilung solcher Kunststücke milder als unsere. Bei den Schiebungen, die am Anfang dieses Jahres Aufsehen machten, kamen die Thäter mit gelinden Strafen davon. Der Generalstaatsanwalt Widdersham scheint von dieser Milde der Börsenjury nicht entzückt zu sein; denn er ließ einzelne besonders schwer belastete Börsenspekulanten und Bankiers verhaften, um dem Aktientheater in Wallstreet die besten Regiffeure zu rauben. Solche Eingriffe können den Börsenschwindel natürlich nicht vernichten. In Deutschland gehts sittsamer zu. Der Staatskommissar ist nicht machtlos und kann gar zu heftige Ausschreitungen dadurch hindern, daß er den Kurs streichen läßt. Aber über Das, was sich im „freien Verkehr“ abspielt, hat auch er keine Macht. Die endet an der Grenze des Amtsbezirkes.

Zur Entschuldigung der Amateurs unter den „Kursmachern“: das Machtbewußtsein hat da nicht geringeren Reiz, wo sich um Geldbesitz handelt. Schicksal spielt Jeder gern. Das kitzelt die Nerven; besonders Derer, die selbst nichts zu verlieren haben. Zu welcher Karikatur verzerrt sich die „Kurswahrheit“ unter den Händen solcher Künstler und Dilettanten! Dem Ernst gefellt sich oft der Humor. In München wollte ein Direktor auch einmal Schicksal spielen. In der General-

versammlung der Heilmann-Immobilien-Gesellschaft fragte ein Aktionär nach dem „inneren Werth“ der Aktien. Da Herr Direktor Rosa sofort ausführlich antwortete, hatte er sich auf die Frage offenbar vorbereitet. Der Heilmann-Gesellschaft ist gegangen wie allen münchener Terraingesellschaften: von stark finanzierten Hoffnungen mußte sie zu mageren Erlebnissen niedersteigen. Einen nennenswerthen Ertrag gab's schon lange nicht mehr da; und der Kurs, der sich einst in der lichten Höhe von 330 bewegt hatte, ist in die Tiefe gesunken. Die Erniedrigung vollzog sich mit einer Konsequenz, die beinahe auf das Walten eines inneren Willens zur Wahrheit schließen ließ; es sah aus, als ob der Kurs sich seiner Lügen schäme und es nun auch mal mit der Ehrlichkeit versuchen wolle. Durch die Verpflanzung der Heilmann-Aktie nach Berlin (im Jahr 1905) sollte neues Leben ins Geschäft gebracht werden. Aber das Mittel versagte. Mancher kaufte das Papier zum höchsten Kurs und sieht heute noch darauf, um „bessere Zeiten“ abzuwarten. Da gab's nun einen förmlichen Aufruhr, als in der Generalversammlung die frohe Botschaft vom wahren Kurs verkündet wurde. Der Preis, den der amtliche Kurszettel nennt (103), ward als Lüge gebrandmarkt; der wahre Werth der Heilmann-Aktie betrage 330 Prozent. So lautete der Spruch der Direktion, die sich auf die Gutachten von nicht weniger als sieben Tagatoren stützte. Diese münchener Sieben haben, unabhängig von einander, den Werth der Grundstücke der Heilmann-Gesellschaft untersucht und gefunden, daß sie, statt 10 Millionen (wie in der Bilanz vermerkt), 22 Millionen werth seien. Dazu kommt ein Aktivüberschuß von etwa 5 Millionen. Nach Abzug des Aktienkapitals, der Verbindlichkeiten und der Konfortialbeteiligungen ergibt sich, nach der von der Direktion aufgestellten Rechnung, ein Mehrwerth des Aktienkapitals von 230 Prozent. Der „innere Werth“ der Aktie wäre also 330. Das heißt: der Preis, der einst für das Papier bar bezahlt wurde, hat sich nur scheinbar verringert. Wie im Märchen: „Und wenn er nicht gestorben ist, lebt er noch heute.“ Direktor Rosa sicherte sich zwar durch den Satz, seine Darstellung sei nicht bestimmt, auf den Kurs einzuwirken; prompt aber geschah, was nicht gewollt war: die Heilmann-Aktie rührte sich und kletterte 25 Sprossen in die Höhe. Dann ging ihr die Puste aus; und vorsichtig wurde der Rückweg angetreten. Bei Heilmann hält man also nichts von dem landläufigen Dogma: „Der Kurs lügt bekanntlich nie“, sondern sucht, im Gegentheil, seine Unglaubwürdigkeit nachzuweisen. So geht's dem Kurs wie dem Lügner im Sprichwort: „Wer einmal lügt, Dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.“ Nur helfen selbst sieben Zeugen nicht immer. Im Fall Heilmann vermochten sie nicht für die Verwerthbarkeit ihrer Sage zu sorgen. So lange die Grundstücke nicht in bare Münze umgewandelt sind, bleiben sie ohne greifbaren Werth. Vorher hats keinen Zweck, sich einen Antheil auf die Seligkeit zu kaufen. Kurse lügen nie... L a d o n.

XV. Saison

CIRCUS BUSCH

XV. Saison

Täglich 7½ Uhr: **Große Gala-Vorstellung!**

☛ **Dompteur H. Arcksen** mit seinen 10 wilden Tigern. — **Max Grix-Grigory-Truppe.** — **Geschwister Filis** in ihren Produktionen der hohen Schule.

Die russische sensationelle Pantomime MARJA!

Sonntag 2 Vorstellungen 3½ und 7½ Uhr.

**MURATTI**

Einheitspreis . . . M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.

**SALAMANDER**

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W 8, Friedrichs' 182.
Basel — Wien I — Zürich

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungsstoffe, regt die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechsell-krankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Überermüdung und in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg), Abt. Deutschland Berlin SW. 68a. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.

Schultheiss Bier

verdankt sein Renommee

seiner hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit.



Continental
bester
Pneumatic

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Hallo!!!

Die grosse Revue!

Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern v. Jul. Freund. Musik v. P. Lincke. In Szene ges. v. Dir. Rich. Schultz. Tänze v. Willi Bishop.

Wintergarten.

Cleo de Merode

Siegwart Genies, Humorist Paul Cocher. der Birnee-Berkules Rosina C sell, mit ihrem Ministärenbändchen De lillo, franz. Sängerin Fresser Frères, Gymnast. Akt	Dr. Angelas lebendes Porzellan Wardia Bek-tow, Schweizerin Charakter-Truppe, engl. Tanz- und Gesangs- Ensemble Rehle, Kont. Songleur Saschoff's russ. Tanztr.
---	---

Blogr sah

Chat noir

Friedrichstr. 165. Ecke Behrenstr.

Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Dir. Rudolph Nelson

Gastspiel **Eduard Kornau**

Käte Etholz, Karl Dapelmüller, Ernst Colzo,
Fritz Grünbaum, Jean Moreau, Theo Klöner,
Marcell Bolster

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag.

Im neuerbauten Jägerstr. 63a 11 **Moulin rouge**

Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz

Sehenswert.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Gebr. Herrnfeld Theater

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.

Lach-Cyklus IV. Serie:

Meine-Deine Tochter

Original-Klabrias-Partie

mit Anton und Donat Herrnfeld.

Sont. 4 Uhr: Uebergangs-Eine Rettungsmitt.

In Vorbereitung die Novitäten:

Wenn zwei dasselbe tun.

Das starke Stück.

Kleines Theater.

Abends 8 Uhr:

Freitag, 22. April: } **Luxuszug.**

Sonnabend, 23. " }

Sonntag, 24. " }

Montag, 25. " }

Sonntag, d. 24. April, nachm. 3 Uhr: Moral.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Theater an der Alster.

Hamburg, Hôtel Hamburger Hof

Eingang: Grosse Bleichen 8.

Weitere Lustspielabende und buntes
Theater in vornehmem Genre von ersten
Künstlern.

Tägl. Vorstellung.: Anf. 9 Uhr, Sont. 8 Uhr.

Thalia-Theater.

Dresdenerstr. 72/73. 8 Uhr.

Sonnabend, d. 23. 4. Die Dollarprinzessin

Freitag, d. 22. 4. } Die

Sonntag, d. 24. 4. } Dorfkomtesse.

Montag, d. 25. 4. }



Seccession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 M.

Eine Recordleistung



JASMATZI
ELMAS
CIGARETTEN
m. Gold- u. Hohlmundstück

Qualität in höchster Vollendung

Nr. 3 4 5
Preis 3 4 5 Pfg. das Stück
in elegant. Blehpakung



Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer.

Heute und folgende Tage:

Rosskamp = Konzerte

Täglich Abends 8½ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Die vornehme moderne Frau lebt durch ihre Erziehung und ihre Geistesbildung unter dem Einfluß der klassischen hellenischen Kultur. Mehr wie je ist in unserer vornehmen Frauenwelt der Sinn für die Schönheitsetzwecke entwickelt, wie sie uns die Werke der Malerei und Plastik aus der Blütezeit des klassischen Griechenland lehren. Besonders ist es die edle Linie des weiblichen Körpers, welche uns aus den berühmten Plastiken hellenischer Kunst entgegenleuchtet. Ein merkwürdiger Zwiespalt klapft da in dem ästhetischen Empfindungskreis unserer modernen Frau. Sie liebt ihren Körper in den Werken eines Praxiteles, bewundert des klassischen Meisters Aphrodite von Knidos und — zwingt ihren Körper in ein Korsett, das die Taille einschürt und die Hüften unförmlich hervortreten läßt. Ist es die Logik unserer modernen Frau, die da Schiffbruch leidet, oder hat die Tyrannis Mode auch über unsere von hellenischem Geiste erfüllte Frau noch eine solche Macht? In diesem Zwiespalt kommt der vornehmen Frauenwelt der Korsett-satz **Kalaisiris** zu Hilfe, der sich auf der Grundlage der Leibbinde aufbaut, auf den Hüftknorren unverrückbar fest anliegt und unter Wahrung aller hygienischen Gebote die vollste Möglichkeit giebt, dem weiblichen Körper die natürliche Schönheitslinie zu wahren. Keine gebildete Frau von tiefem ästhetischem Empfinden sollte etwas anderes als Kalaisir tragen, einen Korsettsatz, welcher die Schönheit des Frauenkörpers vollz. Ausdruck bringt.



Gegen Monatsraten
Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Alfenide- und Kupferuhren, Grammophone, Musikinstrumente, optische Artikel, feine Lederwaren, Koffer etc. Neues Preisbuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 215

Vertragsfirma der meisten Beamten-Vereine.
Auf alle Uhren 2 Jahre Garantie.



Herz Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 4.— bis M. 600.—. Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden Z

„Ferabin“-Handlampen mit Trockenbatterien

D. R. P. und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden

ununterbrochen



It. Prüfungsschein des Phys. Staatslaboratoriums in Hamburg.

Referenzliste franco.

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Neuerwall 36.

Gold. Medaille: Intern. Cuffs-Hilffahrt-Ausstellung Frankfurt a. M. 1904.



Uhren, Brillanten

Goldwaren, Bronzen, Lederwaren, Reiseartikel, Metalle und Alfenide, Beleuchtungskörper, Auf Amortisation, Jll. Kataloge frei.

L. RÖMER ALTONA (EISEN) 124

N.P.G.

LENTA Gaslicht-Papier

:: Die Lieblingsmarke der Amateure und Fachleute. ::
Neue Photographische Gesellschaft A.-G., Steglitz 57.
Gesamtpreisliste über Photo-Papiere kostenfrei.

N.P.G.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen. **Modernes Verlagsbureau Curt Wigand**
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.



Unsere berühmten **verwandelbaren**

Schlaf - Möbel

sind **fast allen grösseren Städten** in den Möbelgeschäften zu haben, welche nebenstehende Glasfirma trag-100seitiger Katalog No. 305 direkt von uns gratis und franko.

R. Jaekel's Patent-Möbelfabriken
München, Sonnenstr. 28 Berlin, Markgrafenstr. 20

Sonst erschienen d. 3. Auflage von
Das Kamasutram
des Vatsyayana.

(Die Indische Liebeskunst).

A. d. Sanskrit Obs. v. R. Schmidt

500 Seit. br. 12 M. Geb. 14 M.

Daselbe **Liebhaver-Ausgabe** nur in

25 Expl. gedr. 20 M. Perg. 30 M.

Inhalt: I. Allg. Teil, II. Ueb. d. Liebesgenuss.

III. Der Verk. m. Mädchen. IV. D. verheir.

Frauen. V. D. fremd. Frauen VI. D. Hetären.

VII. D. Geheimehre.

Liebe und Ehe in Indien.

Von Rich. Schmidt. 571 Seit. 10 M. Geb.

12 $\frac{1}{2}$ M. Lex.-Ausg. 20 M.

Ausführliche Prospekte gratis free.

H. Barsdorf, Ber in W. 30,

Aschaffenburgstr. 101.

Einen wohlfeilen Kunstschatz

bieten unsere Kunstblätter in Drei-

farbendruck Format 27x36 cm.

Preis 50 und 60 Pf. das Blatt.

Alte u. moderne Meister

Wir empfehlen ferner unsere Karten

nach Gemälden der Dresdner und

anderer Galerien, sowie Flora- und

Früchtekarten n. Natur-Aufnahmen.

Prospekte stehen auf Wunsch gratis

zur Verfügung. Anfertigung von Druck-

sachen aller Art in Leinwand-, Drei- und Vierfarbendruck, Autotypie.

Kunstverlag Römmler & Jonas, G.m.b.H.

DRESDEN-A. 16.

Beinleiden Krampladern Flechten



offene Füße
Kindsfüße

Beingeschwüre, Aderknoten, Salzfuß und andere Hautleiden, Rheuma, Gicht, steife Gelenke, Elefantiasis etc. wurden nachweislich in

tausenden Fällen geheilt durch

Selbstbehandlung.

Broschüre gratis und franko durch:

Dr. Strahl's Ambulatorium

Hamburg S.19, Besenbinderhof 23.

Eines oder das andere ist halbes Glück!

Näheres über tiefere Lebensbefriedigung und die Pole unserer Fähigkeiten, siehe Gratisprospekt. — Ihr Charakter und inneres Leben wird in tieferer Bedeutung nach ihrer Schrift beurteilt. Vornehmlich diskrete Praxis seit 1890! Elite-Zeugnisse.

Mit landesüblicher Handschriftenduterei oder gar Zukunftsgrübeleien haben diese brieflichen Seelen-Analysen nach der Handschrift etc. keine Gemeinschaft. Die

Gemeinde des Meisters betont, dass seine Adresse nur Menschen von Distinktion gilt, die ein Leben ohne Schicksal langweilt.

P. Paul Liebe, Psychologe in Augsburg I. Z.-Fach.

Ammerländer Schinken

Pa. Hinterschink ohne Bein, I. Bauernh. ger., z. Rohess., à 8—30 Pfd., M. 1.30 Nachh. Gar.: Zurückn. **J. G. Helntzen, Westerstraße 10.**

Hochfeinen Tafel-

Kuh-Käse

mit u. ohne Kümmel, hervorr. Delikatesse. 10 Pfd. Probok. M. 4.50 frank. Nachh. vers. als Spezialität

Georg Kersten, Friedeberg N./M.

Dr. Heide, Berlin, schreibt: Käse war ausgezeichnet, senden Sie wieder . . .

Viele andre lobende Anerkennungen.

Die rationelle Behandlung der Nervenschwäche von Dr. med. Kaplan.

Preis 150 Mk. durch jede Buchhandlung.

Patente, Warenzeichen Verwertung.

H. & W. PATAKY
Berlin W.8. Leipzigerstr. 112

Die von der Generalversammlung auf 7 pCt. festgesetzte Dividende gelangt bei den Herren **Abel & Co.**, und **Gebrüder Bonte, Berlin** sowie an der **Casse der Gesellschaft in Darmstadt** zur Auszahlung.

Odenwälder Hartstein-Industrie, A.-G.

Der Vorstand.

	Bäder u. Heilanstalten.	
--	--------------------------------	--

Sanatorium Buchheide Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkrankte, speziell Entziehungskuren: Morphin, Alkohol, Cocain etc.
Leit. Arzt Dr. Colla.

Säuglingsheim

Berlin-Westend, Rütermalter, nimmt gesunde, wenn u. schwächl. Kind. b. z. 3 Jahr. a. Pensionäre auf. Kurse i. Säuglingspflege.

Schockethal bei Cassel

Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Entsch. gesch. Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumöffel.

Alkoholentwöhnung

zwangslose Kuranstalt Rittergut Nimbsch bei Sagan, Schliesien. Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Wald-Sanatorium Zehlendorf-West

Physikalisch-diätetische Heilmethode
Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher; Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskrankte.

Illustrierte Prospekte frei. 3 Aerzte.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

Morphium-Heilanstalt. Entwöhnung

(Alkohol)

mildester Form ohne Spritze.
Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige), Rekonvalesc. u. Erholungsbedürftige. Besuch. Krankenzahl.

Städtisches
Eisenmoorbad
Schmiedeberg
Bez. Halle

für Gicht, Rheumatismus, Frauen- u. Nervenleiden.
Prospekte durch den Magistrat.

Dr. Bieling's Waldsanatorium Tannenhof Frühlingskuren · Friedrichroda ·

„Hotel Hamburger Hof“, Hamburg.

Baus allerersten Ranges. Neue Inhaber. Gänzlich renoviert.
Schönste Lage am Alsterbassin. Ruhigstes Haus.
Zimmer von Mark 5.— an inclusive Frühstück, Bedienung und Licht. Telefon in den Zimmern.



Prospekte und Auskünfte durch den Landesverband für Fremdenverkehr in Tirol (Innsbruck) und durch die Hotels, Tiroler Verkehrs- und Hotelbuch mit plastischer Karte 60 Pf.

Broschüren: Tirol u. Oberammergau, Ga-toin über d. Tauernbahn nach Tirol, Plastische Karten von Nordtirol, Westtirol und Dolomiten mit Fahrplänen über die Post- und Stellwagenverbindungen gegen Portoersatz (10 Pf.).

Kitzbühel-

Schwarze, 770 m. Sommerfrische (73.000 Logiertagefrequenz), bedeutender Winterkur- und Sportplatz. Berdth. mildwarmes Seefriedbad. Neues städt. Warmbad mit Schwarzseemoorwasser. Brübad für Gicht, Rheuma, Ischias usw. Illustr. Prosp. durch den Verkehrsverein. **Grand Hotel Kitzbühel I. R.**

St. Johann i. T.

658 m., am Fuße des Kitzbüheler Horn und hohen Kaiser. Beliebte Sommerfrische. Wintersportplatz. Touristenstation. Mäßige Preise. Prospekt durch den **Verschönerungs-Verein**.

Innsbruck

Hervorragendste Fremden- und Universitätsstadt der Ostalpen. Knotenpunkt der Brenner-Arlbergbahn, Ausgangspunkt für Oberammergau, Kopfstation der Tram nach Hall, der Mittelgebirgs- nach Igls, der Stubaital- u. Hungerburgbahn. **Riesen-Kartefarte von Tirol im Garten der Lehrerbildungsanstalt**. Illustrierte Prospekte durch die Verkehrsaktion.

Innsbrucker

Hotels: Hotel Cyrol I. R. Appart. m. Bäd. Hotel Kreid II. R. Hotel Kaiserhof II. R.

Igls

300 m. Luftkurort, m. d. Mittelgebirgsb. 28 Min. v. Innsbruck. Kurhaus, Waldfeste, Reunion, Theater, Tennisturniere, Kurkonz., Schwimmen im Laufersee. Möbl. Villen und Privatwohnungen. Ausk. d. d. Kurvorsteherung. **Hotels: Grandhotel Iglerhof, Cirolerhof, Dr. Dopfers Kuranst. u. Pens., Hotel Stern, Hotel Lansersee, Hot.-Pens. Stettnerhof, Gas-hof Altwirt, Pension v. K. 7.— an.**

Fulpmes

Landeck

im Stubaital, 1365 m. Idealer Luft- und Höhenkurort. Ausblick auf die Stubai-er Gletscher. **Stubaihotel Alpenhaus I. R.** 313 m. Hauptknotenp. f. d. Ortlergebiet u. Engadin, Paznaun, Arlberg, Flexonstr., Fernpaß - bayer. Königschl. Oberammerg. **Hotel Post**, Mod. Neubau.

Obladis

Trafoi

1750 m. In den Gletschern der Ortlergruppe, an der berühmten Stülferjochstraße. **Hotel Crafel**, erstklassiges Haus. Prospekt durch den Verein für Alpenhotels, Meran.

Sulden

1905 m. Inmitten der Ortlergruppe. Schöne Waldpromenaden, leichte und schwere Gletschertouren. **Suldenhotel**, Adresse Suldenhotel, Tirol. Prospekt.

Brennerbad

St. Vigil

1220 m. Radioaktives Thermalbad. Wildbad, moderne Kurbäder. **Grandhotel I. Ranges. Geizhofferhaus II. Ranges.** Emsberg-Dolomiten. **Hotel Monte beta**. 1200 m. Moderner Komfort, herrliche, freie Lage, ebene Wälder. Reich illustrierter Prospekt, mäßige Preise. H. Wolf.

Niederdorf

Toblach

im Pustertal, 1154 m. Altes Sommerfrische. Ausgangsp. f. das Pragsertal u. Dolomitenstr. Prosp. d. d. **Fremdenverkehr-Verein**. 121 m. Nordtor der Dolomiten. Beliebte Sommerfrische an großen Waldungen. **Hotel Toblach I. Rang., Park. Hotel Germania**, Wagen für Dolomitentouren.

St. Ulrich

Seis a. Schlern

Bozen

in Gröden, 1236 m. Herz der Dolomiten. **Hotel Martenhof. Dolomitenhotel Madonna.** Prosp. 1900 m. Beliebte Sommerfrische. Ausgedehnte Waldungen Ausgangsp. f. d. Seiser Alpe. **Hotel Salsggen**, Besitzer M. Honeck. 265 m. Frühjahrs- und Herbststation. Hauptausgangspunkt für die Dolomiten. **Hotels: Hotel Geisf**, altrenommiert. **Hotel Brüstel**, I. Rang. **König Laurin**, Eröffn. Sommer 1910. **Hotel Zentral**, II. Rang. neu adaptiert. **Kräutners Hotel del'Europe**, am Ritten. Hervorrag. klim. Höhenort. 1220 m. Frühj., Somm., Herbst. Prachtv. Dolomitenbl. **Hotel Oberbozen I. R., Restaur.**

Oberbozen

Mendel

1400 m., mit der Mendelbahn von Bozen in 1 Std. 30 Min. zu erreichen. Prachtvolle Nadelwälder. Großartige Aussicht. **Grand Hotel Penegal**, I. Ranges.

Riva

am Gardasee. Frühjahrs-, Herbst- und Winterstation. Südliche Vegetation. **Lido Palace Hotel** I. Rang. Großer Park. Seebäder.



Alle jungen **FRAUEN** welche einem freudigen Ereigniss entgegen sehen, lassen sich im eigensten Interesse an meinen Prospect Nr 1 kommen. Zusendung gratis & franco. Dr. med. Hey, Hamburg, 39. 1/2 Illustr. Broschüre M-1. in Briefmarken.



**Laxin
Confect**

**Abführende
Fruchtpasten**

von höchstem
Wohlgeschmack
und sicherer,
milder Wirkung.

Original Dose (20 Stück) 1-Mark-

— Zu haben in den Apotheken. —



Malasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.

Damen, die sich im Korsett un bequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Malasiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorrügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlankte Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Malasiris“ G. M. & H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 381.
 Zweiggeschäft: **Berlin W. 56.** Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt I, Nr. 2497.
 Zweiggeschäft: **Frankfurt a. Main.** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9154.

Busch

Prisma-Binocles

zeichnen sich
aus:

durch:
scharfe
Bilder, höchste
Lichtstärke, großes
Gesichtsfeld, erhöhte
Plastik.

Preisliste M. 110-230.

Kataloge gratis und franko durch:

Emil Busch A.-G., Optische Industrie **Rathenow.**

Ehe-schliessungen **England**
rechtsgültig in
Prospect, fr.: verschl. 50 Pfg.
Brock & Co., London, E. C., Queenstr. 90/91.

Dr. Möller's
Sanatorium
in Dresden,
Lochwitz.

Diätet. Kuren
nach Schroth

Beste Lage
Wirks. Heilort
Lehrer. Krankh.
Praxis. Brockh.

Gemälde der französischen Meister
Boucher — Chardin — Lancret — Watteau

in hervorragender farbiger Wiedergabe von der

Vereinigung der Kunstfreunde

Berlin W 8, Markgrafenstraße 57

hergestellt, bilden eine vornehme Zierde für Wohn- und
Gesellschaftsräume.

Illustrierte Kataloge werden kostenlos zugestellt.

Vergnügungs- u. Erholungs-Reisen zur See

Heimfahrt vom Mittelmeer.
Abfahrt von Genoa 17. April. Reisebauer 20 Tg. Fahrpr. v. M 450 an auto.

Berühmten Badeorten.
85 Hamburg 10. Juli. Reisebauer 18 Tg. Fahrpr. v. M 500 an auto.

England, Irland und Schottland.
85 Hamburg 3. Septbr. Reisebauer 18 Tg. Fahrpr. v. M 400 an auto. Reisebauer enthält die Fahrpr.

Häufig Nordlandfahrten bis Drontien.
10. Juli, 3. u. 18. August. Jedesmal. Reiseb. 12 Tg. Fahrpr. v. M 250 an auto.

Island u. Spitzbergen.
85 Hamburg 8. Juli und 4. August. Reisebauer 24 Tg. Fahrpr. v. M 550 an auto.

Nordlandfahrt bis Spitzbergen.
85 Hamburg 16. Juli. Reisebauer 22 Tg. Fahrpr. v. M 500 an auto.

Hamburg - Amerika Linie, Hamburg, Charlottensund, Bergen.

Bildschön

macht ein zartes, reines Gesicht, ruhiges, jugendfrisches Aussehen, weiße, samtartige Haut und blendend schönen Teint. Alfred Diefenbach hat die echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, à St. 50 Pfg. überall zu haben.

Man ahnt sich, aber findet sich schwer.

Psychographologie. Eine nicht alltägliche Methode, den Charakter und das Seelenleben aus der Handschrift zu ergründen, scheint allmählich Anklang in gebildeten Kreisen zu finden. Die Wiener Rundschau V. Jahrgang Nr. 15 schreibt in einem längeren Aufsatz: „Den Namen Psychographologie bildete der in Augsburg tätige Psychographologe P. P. Liebs. Die Psychographologie rechtfertigt vor allem das Sensitive gegen alle Angriffe. Selbsterkenntnis, Erkenntnis, alles echte Wissen, welches wert ist, gewußt zu werden, entstammt allein dem der menschlichen Einsicht so sehr verschlossenen Gebiete des Unbewußten. Das Tiefe kann nur ein kleines Publikum haben. Darum sagt der Psychographologe (der schon seit 1890 eine vornehme Praxis führt) in seiner anregenden und instruktiven Broschüre, daß er auf eine Sonderausstellung und durchaus nicht zu popularisierende Tätigkeit nur solche Menschen hinweisen möchte, die mehr ein inneres Bedürfnis als der Kitzel der Sensation treibt. Personen, die ihr Interesse an der Psychographologie bekannt zu geben wünschen, wollen an den Schriftsteller P. P. Liebs in Augsburg direkt ein briefliches Ersuchen richten.“

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 12 000 000 M.

Telephon
281, 282, 283, 284, 286

Dortmund. Telegr.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte
unter kulantem Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung, An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen, sowie Belegung derselben. Annahme von Spar- u. Giroeinlagen. Kreditbriefe für In- u. Auslandsreisen.

Ständige Vertretung an den Industriebörsen
Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover und Hamburg.

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Verfügung. — Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerikanischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.

Schriftstellern

bietet sich vorteilh. Gelegenheit zur
Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.
Aufträge an d. Verlag für Literatur, Kunst
und Musik, Leipzig 61.

Umfassende Kenntnisse
auf **allen** Gebieten des **Wissens**
erlangt man durch das Studium der
Selbstunterrichtswerke Methode
Rustin Glanz, Erfolge, **Dankschr.**
Anschlissendungen. Kleine Teilzahl.
Bonness & Hachfeld, Potsdam-SW. 12.

Deutsche Palästina-Bank.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten und bei uns
erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 5 000 000,— Aktien

der

Deutschen Palästina-Bank
zu Berlin

5000 Stück zu je 1000 M. No. 1—5000

zum Börsenhandel an der Berliner Börse zugelassen und wurden von uns am
Mittwoch, den 20. April d. J., in den Verkehr gebracht.

Berlin, im April 1910.

Deutsche Palästina-Bank.

Teltower Kanalterrain-Aktien-Gesellschaft, ..

Aktiva.		Bilanz am 31. Dezember 1909.		Passiva.	
	M.	pf		M.	pf
1. Noch nicht eingezahltes Aktienkapital	1 250 000	—	1. Aktienkapital	6 200 000	—
2. Terrain-Konto	4 871 648	77	2. Kautionen (fremde)	23 500	—
3. Teltower Lösch- u. Ladestellengesellsch. m. b. H.	50 000	—	3. Aval-Konto (Kaution)	8 333	35
4. Hypotheken-Guthaben-Konto	125 000	—	4. Hypotheken-Schulden-Konto	450 000	—
5. Teltower Industriebahn G. m. b. H.	90 000	—	5. Kreditoren-Konto	41 635	75
6. Strassenbau-Konto	773 612	59			
7. Inventar-Konto	1	—			
8. Kautionen (fremde)	25 500	—			
9. Kautionen (eigene)	8 333	35			
10. Kassenbestand	1 282	61			
11. Debitoren-Konto	28 908	87			
12. Anschlussgleis-Konto	4 280	35			
13. Gewinn- u. Verlust-Kto. Vortrag per 31. Dezbr. 1908	M. 249 880,78				
Gewinn-Saldo per 1909	46 978,24	103 902 54			
		7 425 870,10			7 425 870,10

Debet.		Gewinn- und Verlust-Konto.		Kredit.	
	M.	pf		M.	pf
1. An Vortrag	249 880	78	1. Per Pacht und Mieten	1 220	64
2. „ Zinsen-Konto	50 640	90	2. „ Terrain-Konto	140 206	89
3. „ Geschäftsauskosten-Konto	27 214	98	3. „ Saldo	193 902	54
4. „ Steuern u. Abgaben	22 583	91			
		341 329,57			341 329,57

Der Vorstand der Teltower Kanalterrain-Aktien-Gesellschaft.

Grabowski.

Lucas.

Bilanz per 31. Dezember 1909.

Aktiva.		Passiva.			
	M.	pf	M.	pf	
Grundstücke-Konto	11 891 870	85	Aktion-Kapital-Konto	7 000 000	—
Strassenbau-Konto	679 998	46	Hypotheken-Schulden-Kto.	4 798 250	—
Hypothek.-Forderungs-Kto.	801 090	—	Reservefonds-Konto	1 969	80
Kassa-Konto	4 245	80	Kreditoren-Konto einschl. Bankschulden	2 022 431	61
Inventar-Konto	1	—			
Debitoren-Konto	7 323	—			
Gewinn- und Verlust-Konto	432 572	30			
	13 817 811	41		13 817 811	41

Allgemeine Boden-Aktiengesellschaft.

RHEINISCHE GERBSTOFF- UND FARBHOLZ-EXTRACT-FABRIK GEBR. MUELLER

Aktien-Gesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten Prospektes sind

M. 1,300,000 nom. Aktien der Rheinischen Gerbstoff- und Farbholz-Extract-Fabrik Gebr. Müller Aktiengesellschaft in Benrath am Rhein

No. 1 bis 1300 = 1300 Stück, jedes zu M. 1000, — zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden. Berlin und Düsseldorf, im April 1910.

C. Schlesinger-Trier & Co.

C. G. Trinkaus.

Commanditgesellschaft auf Aktien.

Aktiva. Bilanz per 31. Dezember 1909. Passiva.

	M.	pf		M.	pf
Kassenbestand sowie Guthaben bei der Reichsbank	2 109 258	06	Kapital-Konto	12 000 000	—
Bestand an Kupons	149 354	42	Res.-Fonds	M. 357 089,10	
Sorten-Konto	89 604	50	Zugang von Kra.		
Guthaben bei Banken und Bankiers	4 750 739	06	Bergheimer		
Reportierte Effekten	1 892 829	24	Volksbank	87 673,82	444 762,92
Wechsel-Konto	4 634 978	43		M. 444 762,92	
Effekten-Konto	4 137 094	45	Diesj. Zuweis.	66 782,13	
Vorschüsse auf bür-gung-lige Wertpapiere	12 318 863	73	Rest am 1. 1. 10	M. 501 485,06	
Hypotheken-Konto	2 958 348	72	Besonderer		
Konto-Korrent-Konto	20 490 406	27	Res.-Fonds	M. 270 000,—	
Aval-Debitoren M. 619 954,82			abz. Rückstell.		
Immobilien-Konto I:			auf Debit.	100 000,—	170 000
Bankgrundstücke und Gebäude	M. 1 793 762,82			M. 170 000,—	
ab darauf ruhende Hypo-			Diesj. Zuweis.	80 000,—	
theken	M. 767 000,—			M. 470 000,—	98
	M. 1 026 762,82		Konto-Korrent-Konto		28 718 630
ab Abschr.	80 000,—	900 762,82	Scheck-Konto		3 098 054
Immobilien-Konto II:			Depos.-Kto. m. vierstjährl.		
Sonstige Immobilien	M. 129 101,70		u. kürzerer Kündigungs-		
ab darauf ruh.			frist	M. 3 015 936,28	
Hyp.	73 000,—	56 101,70	mit halbjährl. und längerer		
Inventar-Konto			Künd.-Frist	M. 6 808 896,72	8 819 798
Buchwert	M. 251 736,46		Akzepten-Konto		6 269 606,77
ab Abschreibg.	80 909,06	211 807,41	Aval-Konto:		
			Kautionswechsel und Bürg-		
			schaft	M. 619 956,82	
			Vortrags-Zinsen-Konto		25 397,05
			Nicht erhobene Dividende		1 180,—
			Reingewinn		1 202 358,43
				M.	61 749 683,90
	54 749 683,90				

Debet. Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1909. Kredit.

	M.	pf		M.	pf
Unkosten	221 261	82	Vortrag	67 625	74
Gehälter	344 202	55	Zinsgewinn	802 398	71
Mieten	49 595	46	Provisionsgewinn	825 148	60
Steuern	78 318	61	Gewinn auf fremde Wechsel	16 770	41
Portoauslagen	30 008	53	Gewinn an Beteiligungen,		
Inventar-K., Abschreibung	50 809	05	Effekten- und Konsortial-		
Immobilien-K. I., Abschreibg.	30 000	—	geschäften	255 627	19
Reingewinn	1 202 268	43	Gewinn auf Sorten	8 513	80
	2 006 024,45				
				2 006 024,45	

Die auf 7% festgesetzte Dividende ist von Montag, den 11. April d. J., mit M. 70,— auf die Dividendenscheine der Aktien Nr. 1—8000 bei der **Hertler Handels-Gesellschaft in Berlin** u. an **unseren Kassen:** Dortmund, Bedburg, Bramsche, Brandenburg a. H., Bremerhaven, Bremerwerder, Burgsteinfurt, Coesfeld, Emden, Emsdetten, Essen, Geislonkirchen, Godesberg, Gütingen, Hamburg, Hannover, Hoerde i. W., Horrem, Kloppenberg, Lehrte, Löttinghausen, Melze, Münster i. W., Oelde, Osnabrück und Warndorf zahlbar.

Dortmund, den 9. April 1910.

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Ohm. Lucc.

Aktiengesellschaft für Grundbesitz-
verwertung

Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

MORPHIUM HEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gäste. Gegr. 1899.

Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöh-
n. Kuren, Nervöse u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v.

ALKOHOL



Sinalco
Alkoholfrei

GRAEGER

SECT

CARL GRAEGER
HOCHHEIM a.M.



Sperminol

beruht infolge seines hohen Gehalts (2,26%) an reinem Spermin die Befestigung der Ansammlungen der Zerfallsprodukte im Blute, erhöht die Gewebstätigkeit und verhindert somit weitere Infektionskrankheiten. Sperminol bewährt sich bei Neurasthenie, sensiler Erschlaffung, Alkoholvergiftung, Erschölkungen nach Quecksilberbehandlung, Tabes sowie Stoffwechselkrankheiten. Literatur gratis durch

Handelshaus Leopold Stolkind & Co., Berlin D. 27 a.
Flacon Preis M. 6.—

Der Preis vom Uetliberg in Zürich wurde von Haysrechts auf Continental-Pneumatik gewonnen. Aber auch in Frankreich und Deutschland wurden am gleichen Tage mehrere Erfolge auf Continental-Pneumatik erzielt. Im „Preis Michelin“ in Paris, einem 60 Kilometerrennen, blieb der alte Champion Nat Butler Sieger, und in der Radrennfahrt „Berlin-Ciistrin-Berlin“, die über eine Strecke von 150 Kilometer zum Austrag gelangte, konnte Fritz Schallwig den ersten Preis an sich bringen. So setzt der Continental-Pneumatik auch in der neuen Saison seinen Siegeszug fort.

Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer ist ein Prospekt der bekannten Firma

Grau & Co. in Leipzig

beigefügt, welchen wir der aufmerksamen Beachtung unserer werten Leser bestens empfehlen möchten.

OPEL

Rüsselsheim ^{am}
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.

Dr. Ernst Sandow's künstliches EMSER SALZ

Bei Erkältung altbewährt. Man achte auf meine **Firma!** Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und um nichts billiger.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ
 ist **das** allein echte Karlsbader **SALZ**
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Kieler Matrosen-Anzüge für Knaben und Mädchen

Genau nach Vorschrift der Kaiserlichen Marine. Nur eigene Anfertigung.

Hermann Holstein, Kiel,

kontraktl. Lieferant der Offizier- u. Seekadetten-Kleiderkasse
 Illustrierter Prachtkatalog Z u. Muster gratis u. franko.



Auf Teilzahlung Präzisions-Uhren mit Brillantenschmuck.

Brillantsinge unter Angabe des Gewichts in Karat; bei Herrenuhren unter Angabe des Goldgewichts der Gehäuse. Streng reelle Bezugsquelle. Katalog mit 4000 Abbild. grat. u. fr.
Jenasa & Co. G. m. b. H.
 BERLIN 108
 Belle-Alliancestr. 3

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt gr. Cos
 v. M. 8.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27
 Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhof)

Für Erholungsuch, Wintersport. Nach allen Errungenschaften d. Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.
 Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und Nierenkrankungen nach neuester, klinisch erprobter Methode.
 Näheres die Administration in
 Berlin SW., Möckerstrasse 118.

Inseraten-
Annahme für „Die Zukunft“ ^{ausg.} **Anzeigenverwaltung**
Alfred Weiner
 Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fernspr. VI, 567
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditioren —



Henkell Trocken